

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Herz-und-Hand-Gespräch

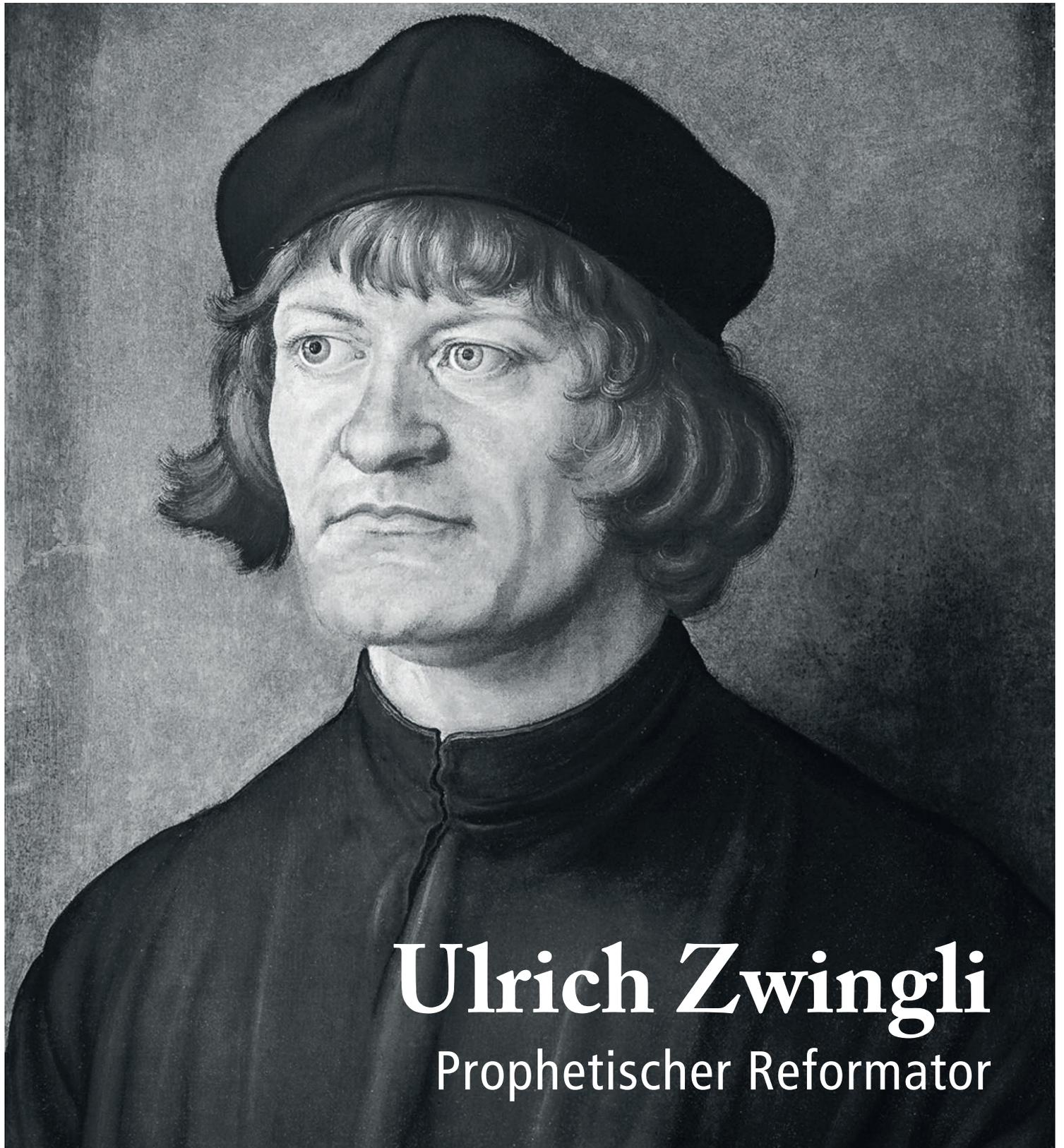
Warum für Nationalrätin Maya Graf alles mit allem verbunden ist

Beziehungskrisen

Was die Partner bei einer Paar-therapie ergründen können

EU-Richterin Helen Keller

Wieso es ohne Menschenrechte keine Demokratie gibt



Ulrich Zwingli
Prophetischer Reformator

Liebe Leserin, lieber Leser,



Die digitale Revolution ist in vollem Gange und beginnt unser Leben umzukrempeln. Die sogenannten »disruptiven Innovationen« verändern grundlegend unsere Art, wie wir kommunizieren und arbeiten. Auch das Finanzsystem wird von der Digitalisierungswelle erfasst. Revolutionieren die neuen digitalen Währungen wie Bitcoin schon bald den Zahlungsverkehr oder dauert das noch eine Weile? Lesen Sie mehr zu den Chancen und Risiken dieser Entwicklung auf Seite 5.

Apropos Digitalisierung: Diese hat nun auch den *aufbruch* erfasst. Seit neuestem publizieren wir regelmässig Blogs, die als Newsletter und auf den Social Media Kanälen publiziert werden. Sehr ans Herzen legen möchte ich Ihnen Hans Küngs Aufruf, die Kirchenspaltung zu beenden. Leider sind sie selten geworden, seine Publikationen. Deshalb haben wir die Gelegenheit beim Schopf gepackt und seinen Aufruf als unseren ersten Blogbeitrag veröffentlicht. Sie finden den Text auf Seite 13 dieser Ausgabe sowie auf *blog.aufbruch.ch*. Hier können Sie sich gleich für den Newsletter anmelden.

Was hätten die Reformatoren vor 500 Jahren ihre helle Freude an den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten wie Facebook und Co. gehabt! Pinnte Luther seine Thesen etwas hilflos an die Kirchenwand, so predigte Zwingli für seine Anliegen unablässig von der Kanzel. Obwohl beide nicht die Möglichkeiten von heute hatten, erreichten sie Unglaubliches. Erwin Koller beschreibt ab Seite 6 wie der humanistisch orientierte Ulrich Zwingli mit seiner Reformation in Zürich bereits wichtige Aspekte der Aufklärung vorwegnahm und weshalb der damals angestossene Lernprozess bis heute andauert.

Um den freiwilligen Nahrungsverzicht geht es auf Seite 10. Das Fasten wird heute in einer bunten Vielfalt interpretiert. Nichtkonfessionelle Fastenformen wie etwa das Heil- oder Basenfasten finden grossen Anklang. Doch wie gut passt diese Form des Verzichts in unseren stressigen Leistungsalltag? Ein Selbstversuch zeigt die Grenzen des freiwilligen Nahrungsentzugs auf.

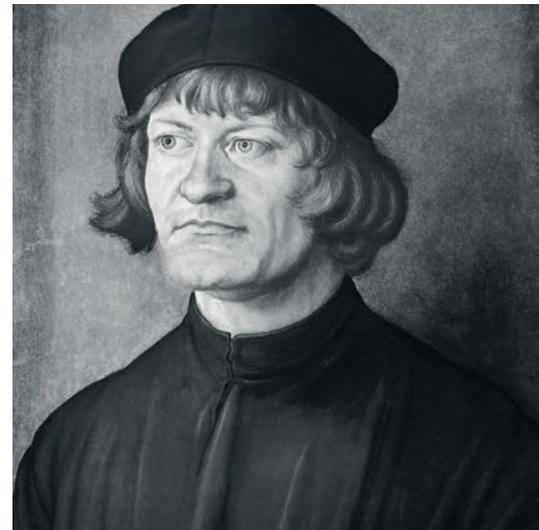
Auf Seite 14 erzählt die grüne Nationalrätin Maya Graf, wie sie schon als junge Frau gelernt hat, dass politisches Handeln nur im Verbund funktionieren kann. Im Hand- und-Herz-Gespräch spricht sie über ihre Erfahrungen in der Kirchenpflege und über ihr unermüdliches Engagement für die soziale Gerechtigkeit. Als grüne Vollblutpolitikerin und Biobäuerin setzt sie sich seit den Achtzigerjahren standhaft für ökologische Anliegen ein.

Über das beeindruckende Engagement für die Menschenrechte der Juristin Helen Keller lesen Sie ab Seite 58. Die Rechtsprofessorin an der Universität Zürich wurde 2011 als Richterin an den Gerichtshof für Menschenrechte gewählt. In Zeiten, in denen mancherorts demokratische Werte ins Wanken geraten, hat sie viel zu tun.

Nun wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Stephanie Weiss

Stephanie Weiss
Redaktorin



Prophetischer Pionier. Ab 1519 sorgt Ulrich Zwingli in Zürich für ein geistliches und politisches Erdbeben. Der intellektuelle Kopf setzt eine humanistisch geprägte Reformation ins Werk. Doch Rätsel bleiben. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|--|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Bitcoin: viele Chancen, grosse Risiken | |
| Reformation | 6 |
| Wie Ulrich Zwingli eigenständiges Profil gewann und dem obrigkeitlichen Luther die Stirn bot | |
| Fasten | 10 |
| Vom tiefen Sinn einer alten religiösen Praxis. Ein Selbstversuch | |
| Kommentar | 12 |
| So geht verzeihen. Marie-Theres Beeler über Daniel Pittet | |
| In Bewegung | 13 |
| Ökumenischer Weckruf von Hans Küng | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Maya Graf, grüne Nationalrätin, frühere Kirchenpflegerin, Sozialarbeiterin und Biobäuerin über Gott und die Welt | |
| Pro und Contra | 16 |
| Müssen Facebook, Twitter und Co staatlich reguliert werden? | |
| Porträt | 57 |
| Warum feministische Theologie für die kroatische Franziskanerin Rebeka Anić | |
| Völkerrecht | 58 |
| Richterin Helen Keller verteidigt Menschenrechte und Demokratie in Strassburg | |



FOTOS: NATIONAL GALLERY OF ART; STEPHANIE WEISS; FOTOLIA; UNIKNEUSÜDBEUTSCHE ZEITUNG

Fasten. In allen grossen Religionen ist Fasten Teil religiöser Praxis. Doch auch konfessionell ungebundene, trendige Formen des Fastens wie Detox haben nur auf den ersten Blick wenig mit Glauben zu tun. **Seite 10**

Sollen wir uns trennen? Lange Ehen sind selten, die Scheidungsrate ist hoch. Weshalb scheitert eine Beziehung? In der Paartherapie ergründen Partner, was passiert. Serie Psychotherapie aktuell. **Seite 40**

Menschenrechte. In Zeiten, in denen sich Attacken auf Menschenrechte und Demokratie mehren, verteidigt sie die Schweizer Richterinnen Helen Keller täglich am Europäischen Gerichtshof in Strassburg. **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

Sozialprotokoll	17
»Lernen wir nie daraus?« Kurt Marx überlebte den Holocaust dank seines Schuldirektors, seine Eltern nicht	
Revolution der «Hühnerzucht»	18
Inge Günther, Geschäftsführerin der Ökologischen Tierzucht GmbH, will das massenhafte Kükentöten beenden	
»Lebenslang traumatisiert«	20
Die UN prangern Staaten an, die Kinderrechte massiv verletzen, doch auf der Liste fehlen Länder. Fragen an terre des hommes	
Baustelle Zukunft	22
Debatte: Müssen wir den Kapitalismus überwinden? Zuschriften unserer Leserinnen und Leser	
Sein und Haben	24

Religion & Kirchen

Was am Ende wichtig wird	26
Alte Menschen glauben anders. Wie gelingt ihre spirituelle Begleitung?	
»Die Sinnlosigkeit aushalten«	30
Fragen an den Theologen und Gerontologen Heinz Ruegger	
Stille am Karfreitag einfordern?	32
Ein Pro und Contra zu staatlich geschützten Feiertagen	
Die Erosion alter Macht	34
Polens Kontakt mit Europa öffnet die Kirche langsam aber sicher, meint der Theologe Stanislaw Obirek	
»Du hast Würde«	36
Sexarbeiterinnen in Kenia kämpfen ums Überleben. Ein Besuch in Mombasa	
Glauben und Streiten	38

Leben & Kultur

Sollen wir uns denn trennen?	40
In der Paartherapie beginnen Partner zu verstehen, was sie auseinanderführt	
Vorgespräch	44
Macht Liebe gesund? Fragen über den Kongress zum Thema »Liebe«	
Leben aus dem Koffer	48
Als Minimalistin reist Katharina Finke um die Welt und arbeitet stets woanders	
Das Salz in der Buchstabensuppe	50
Vom schweren Stand kleiner Verlage	
Lesen, Hören, Hingehen	52
<hr/>	
Betrachtung	4
Personen und Konflikte	12
Gastkolumne	13
Bücher	54
Kaleidoskop der Religionen	60
Agenda	61
Briefe	62
Impressum	63
Schlussblüte	63
Vorsicht Satire	64



FOTO: THALA LINDER

Hoffnungsgrün

25.12.2016, 8.30 Uhr, Verenaschlucht Solothurn:

Wie ein Kater nach dem Fest liegen überall Kerzenüberreste.
Emsige Hände packen sie sackweise weg,
bis nichts mehr vom Lichtzauber der vergangenen Nacht zeugt.
Nur dort, wo die Naturliebhaberin sonst lieber weg- statt hinschaut,
weil dieses Bollwerk christlichen Glaubens nicht so recht in die lebensbejahende Natur passt, erinnern Überreste an die Lichter der Heiligen Nacht.

Weisser Wachs wächst aus der Dornenkrone. Fängt den Blick.
Statt Schweiß und Blut tropft Weiss und die Ahnung von Licht.
Mahnt daran, dass anderes möglich wäre, möglich sein soll,
nein, möglich ist auf dieser Welt.
Und so hängt er auch am Karfreitag
hoffnungsgrün
und wartet auf die Auferstehung.

Bitcoin: Segen – und Fluch

Der Durchbruch von digitalem Geld scheint nur eine Frage der Zeit zu sein.

Doch Risiken und Nebenwirkungen von Bitcoin und Co sind nicht zu übersehen



Bitcoin, eine Internetwährung, die sich durchzusetzen scheint, macht uns unabhängig, gefährdet aber auch Staat und Gesellschaft

Weg mit den Zentralbanken, weg mit unserem heutigen Finanzsystem zur vollen Kontrolle über das eigene Geld, zu einer gerechteren Welt dank digitalem Geld – so zeichnen Bitcoin-Enthusiasten ihre Vision der digitalen Zukunft.

Das neue Geld besteht aus Computer-codes, die es mir erlauben, einer Person auf einem anderen Kontinent, die kein Bankkonto hat, direkt auf sein Handy Geld zu überweisen, ohne dass ich die Hilfe einer Bank brauche. Bitcoin ist durch das fehlertolerante dezentrale Peer-to-Peer Konzept praktisch unangreifbar, was die Technologie, auf der die digitalen Währungen basieren, sicherer macht als das aktuell gebräuchliche System. Heute liegen unsere Kontodaten zentral auf dem Server einer Bank. Bei digitalen Währungen befinden sich die Informationen in einem Netzwerk, sind auf tausenden von Rechnern gleichzeitig gespeichert und werden permanent abgeglichen. Jeder Manipulationsversuch wird

erkannt und von den Rechnern abgeblockt. Bei einem heute üblichen Geldtransfer laufen die Informationen über Belastung beim Bezahler und Gutschrift beim Empfänger von Bank zu Bank. Das dauert – und kostet Gebühren. Eine digitale Währung hingegen wird per Klick von einem Computer oder Smartphone via App blitzschnell verschickt – und schon hat der Empfänger sein Geld in Form eines Datenpakets in seinem digitalen Portemonnaie, beinahe gebührenfrei. Banken, Staat und Steueramt erfahren davon nichts.

Seit dem 1. Januar akzeptiert die Schweizer Niederlassung der internationalen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft *Ernst & Young* die digitale Währung. In der Zentrale in Zürich steht zudem einer der ersten Bitcoin-Automaten der Schweiz, an dem Franken in Bitcoin und umgekehrt getauscht werden können. Es sei an der Zeit, sich an die neue Technologie zu gewöhnen, sagt *Ernst & Young*-CEO Marcel Stalder.

Die Kehrseite der Medaille: Gauner lieben digitale Transaktionen, denn sie sind kaum nachzuverfolgen. Digitale Währungen eignen sich deshalb gleichsam ideal für kriminelle Geschäfte wie Gelderpressung, Betrug und Drogenhandel. Srdjan

» Es ist so, als würde man sein Geld einem maskierten Mann auf der Strasse geben

Srdjan Capkun

Capkun, Spezialist für Informationssicherheit an der ETH Zürich, warnt vor einem naiven Einsatz der neuen Währung. »Es ist im Prinzip so, als würde man sein Geld einem maskierten Mann auf der Strasse geben. Das heisst: Die Zahlung ist völlig anonym und kann nicht zurückverfolgt werden. Und wenn man eine laufende Transaktion abbrechen möchte, ist das nicht möglich.«

Dazu kommen Skandalmeldungen in den Medien rund um Bitcoin-Diebstähle. Da liegt das Problem aber weniger bei der Währung selber als vielmehr bei den Nutzern und den Plattformen, die mit Bitcoin arbeiten: Sie haben sich für Hackerangriffe anfällig gezeigt.

Heute werden die meisten Bitcoin noch nicht zum Einkaufen im Internet verwendet, sondern als Wertanlage gehalten. Das hat mit der immer noch relativ geringen – allerdings wachsenden – Anzahl von Anbietern zu tun, die Bitcoin als Zahlungsmittel akzeptieren, und auch mit der Programmierung dieser Währung, die auf eine maximale Anzahl von insgesamt ca. 21 Millionen begrenzt ist, wodurch mit einem laufenden Wertzuwachs zu rechnen ist. Bitcoin sind in Ländern wie China beliebt, weil etliche Chinesen das Vertrauen in die eigene Währung verloren haben und sie Renminbi nicht unbeschränkt in andere Währungen umtauschen können.

Ob digitale Währungen das heutige Geldsystem verdrängen könnten, ist noch offen. Die US-Börsenaufsicht (SEC) hat einem ersten Indexfonds (ETF) auf die Digital-Währung Bitcoin kürzlich eine Absage erteilt, worauf der Bitcoin-Kurs eingebrochen ist. ◆



FOTO: JONATHAN LIECHTI

Gerda Hauck

» Wenn es den *aufbruch* noch nicht gäbe, müsste man ihn dringend erfinden. Ich lese ihn, um meinen christlichen Horizont zu erweitern, um mehr zu erfahren, als in einer *Mainstreamzeitung* über Religion steht, und um mich kritisch-selbstkritisch mit meinen Wünschen an die katholische Kirche auseinanderzusetzen.

Reformator mit eigenem Profil

Ulrich Zwingli nahm mit seiner Reformation in Zürich gewichtige Aspekte der Aufklärung vorweg. Der humanistisch geprägte Pionier unterschied sich nicht nur in diesem Punkt wohltuend vom obrigkeitlichen Martin Luther. Doch ein Rätsel bleibt

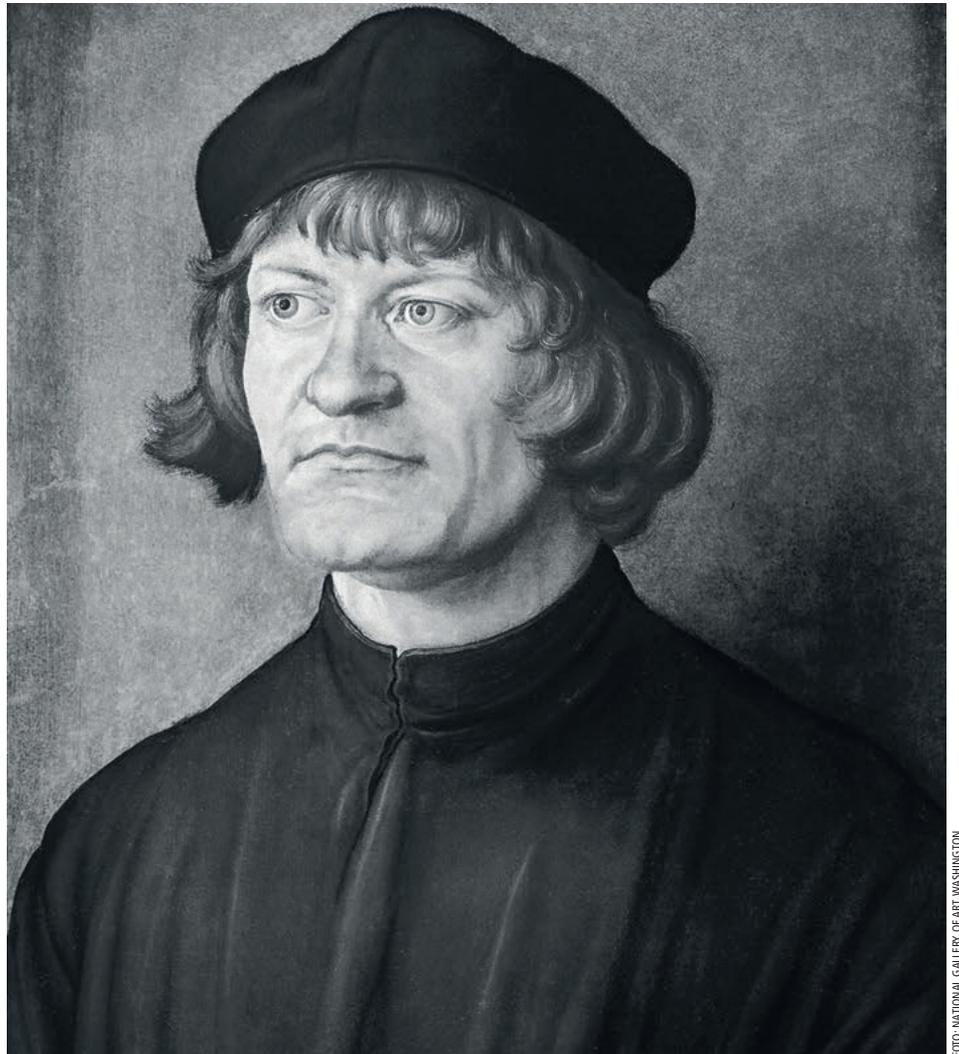


FOTO: NATIONAL GALLERY OF ART, WASHINGTON

Zwingli, porträtiert mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom berühmten Maler Albrecht Dürer, als beide bei Erasmus von Rotterdam in Basel zu Besuch waren. Dürers Gemälde ist signiert: A.D. 1516. Der Zwingli-Forscher Gottfried W. Locher nimmt an, dass der Wiener Besitzer aus Angst vor der Inquisition schon im 16. Jahrhundert die Dürersche Bezeichnung »Zwingli« ausradierte und die Signatur A. D. übermalte

Von Erwin Koller

Da kommt niemand drum herum: Das Lutherjahr 2017 erfasst sie alle, auch wenn sie sich auf Ulrich Zwingli berufen oder auf Jean Calvin, auf Heinrich VIII. oder John Knox. Reformation total. Eines geht dabei jedoch unter.

Es gibt Reformationen nur im Plural

Zwinglis Reformation anfangs der 1520er Jahre ist eine bürgerliche, errungen mit der Handwerkerstadt. Ähnlich 1536 Calvins Reformation in Genf; allerdings sind seine Pfarrer alle Franzosen, so trennt er bürgerliche und kirchliche Autorität. Luthers Reformation dagegen ist obrigkeitlich: Der Kurfürst von Sachsen schützt ihn ge-

gen den Kaiser, und nach der Niederschlagung der Bauernkriege (Luther: »Steche, schlage, würge sie, wer da kann!«) werden Fürsten gar zu Notbischöfen. Heinrich VIII. hasst Luther und rechnet in seinem Buch »Verteidigung der sieben Sakramente« mit ihm ab; Leo X. ehrt ihn dafür als »Defensor Fidei – Verteidiger des Glaubens« (DF steht noch heute auf britischen Münzen). 1534 macht er trotzdem eine königliche Reformation, nicht wegen des Ablasses; er will sich scheiden lassen, weil seine Frau ihm keinen Nachfolger schenkt.

Das schottische Parlament beschliesst die Reformation 1559, angetrieben von John Knox. Dieser hat jedoch Pech: Sein Pamphlet »Erster Trompetenstoss wider das monströse Regiment von Frauen« gegen Königin Maria, die England rekatholisiert, erscheint erst, als die zweite und entschieden protestantische Tochter Heinrichs

VIII. auf dem Thron sitzt: Elisabeth ist not amused. So hält sich Knox nicht an London, auch nicht an Wittenberg oder Genf, sondern an Zürich. Die schottische Kirk schliesst sich dem »Zweiten Helvetischen Glaubensbekenntnis« an – so wie die Neugläubigen in Hessen, Österreich, Ungarn, Siebenbürgen und Polen, in Frankreich, den Niederlanden und die Gegner der Hochkirche in England.

Zwinglis exzellenter Nachfolger Heinrich Bullinger hat jenes Bekenntnis 1561 verfasst. Er konsolidiert in seinen 44 Amtsjahren nicht nur Zwinglis Reformation, er schreibt auch 12 000 Briefe an Freunde in all diesen Ländern und wird zum Vater der reformierten Bewegung. Doch wer weiss schon, dass der *Reformierte Weltbund* mit heute 85 Millionen Gläubigen grösser ist als der Lutherische und der Anglikanische. Auch die in Europa nicht wohlgeleiteten Mennoniten, Baptisten, Methodisten und Pfingstbewegten haben geistige Wurzeln in Zürich und tragen Zwinglis Reformideen und synodale Strukturen in die ganze Welt hinaus – bis hinein in die Verfassung der USA.

Fünf ungleiche Charaktere also, fünf je anders geartete Kulturen, fünf unterschiedliche Reformationen – die katholische Gegenreformation nicht mitgezählt. So kann die Zukunft nur denen gehören, die mit Selbstverständnissen jenseits der vorgegebenen Monokultur leben lernen. Menschen, Kirchen und Länder also, die ihre eigene Identität durch Pluralität nicht in Gefahr sehen. Dieser Lernprozess dauert Jahrhunderte und ist bis heute nicht ausgestanden. Die heftige Auseinandersetzung mit der katholischen Gegenreformation lässt vielmehr zwei Lager entstehen und damit auch das Bild einer reformatorischen Monokultur, mit Luther als deren Vater – oder Erzketzer. Es ist an der Zeit, das Besondere an Zwinglis Reformation hervorzuheben.

Zwinglis eigener Wille und Weg

Eine Revolution ist Zwingli nicht in die Wiege gelegt. Sein Vater und sein Grossvater sind Landammänner im oberen Toggenburg. Wildhaus besteht aus ein paar Bauernhöfen, getauft wird Ueli in der Pfarrkirche Gams, also weit unten im Rheintal. Fünf Brüder sind Bauern – wie 90 Prozent der Bevölkerung, zwei Brüder studieren wie er, die Pest rafft sie jung dahin, zwei Schwestern werden Nonnen. Schon mit sechs Jahren wird der wache Bub nach Weesen gebracht, damit sein Pfarrer-Onkel ihm Wissen beibringe. In Basel und Bern absolviert er die Lateinschule, in Wien und Basel sein Universitätsstudium in antiker und humanistischer Literatur und Philosophie und schliesslich auch in mittelalterlicher und zeitgenössischer Theologie.

Politiert wird Huldrych Zwingli, wie er sich nennt, erst, als er als Feldprediger junge Männer seiner Pfarreien Glarus (1506–16) und Einsiedeln (1517–18) in die Söldnerkriege nach Norditalien begleitet. Er ist schockiert, wie viele auf dem Schlachtfeld liegen bleiben oder als körperliche und seelische Krüppel zurückkehren, wo er Betroffene und Hinterbliebene trösten muss. Vor allem aber: welch schnöde Gewinne die hohen Her-

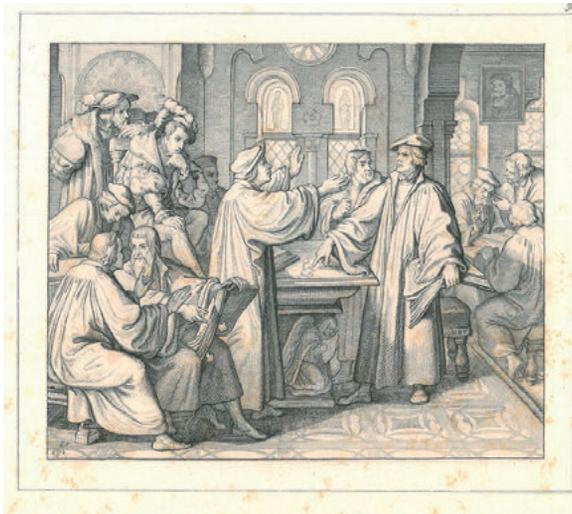


FOTO: LUTHERANREFORMATION.ORG

Luther überwirft sich mit Zwingli im Marburger Religionsgespräch 1529, weil der Wittenberger die Gegenwart Christi beim Abendmahl in Brot und Wein nicht nur zeichenhaft verstehen will wie Zwingli. Der Bruch zwischen Reformierten und Lutheranern ist besiegt

ren aus den Söldnerverträgen einstreichen. Zwingli wird zum politischen Theologen, der die Unmoral der Reisläuferei anklagt, jedoch trotz Entsetzen über Marignano nur Zürich überzeugen kann, davon Abstand zu nehmen.

Theologisch wird Zwingli sensibilisiert durch das Neue Testament, das Erasmus von Rotterdam, den er von Basel her kennt, 1516 in griechischer Ursprache und neuem Latein herausgibt. Zwingli bekommt einen frischen Zugang zur Bibel und büffelt nebenher griechisch und hebräisch.

Diesen intellektuellen Kopf holen die Zürcher ans Grossmünster. Dort steigt er an seinem 35. Geburtstag, am 1. Januar 1519, erstmals auf die Kanzel. Er nimmt sich vor, Sonntag für Sonntag Kapitel um Kapitel des Matthäus-Evangeliums auszulegen. Eine bescheidene Reform, durchbricht er doch nur die übliche Leseordnung. Aber sie hat gewaltige Folgen. Die Bürger der Stadt behaften ihn auf seinen Predigten. Drucker Froschauer veranstaltet mitten in der Fastenzeit ein Wurstessen: Stimmt es wirklich, dass die Kirche und nicht Gott das Fasten geboten hat? Ja, sagt Zwingli. Die Kommission des Bischofs von Konstanz interveniert, ohne Erfolg. Bald bekennen sich auch die Konstanzer zur Reformation. So nimmt der Rat von Zürich die Sache an die Hand. Nach einer grossen Disputation 1523 beschliesst er, Zwingli solle weiterhin das Evangelium predigen. Im gleichen Jahr kommt es zur zweiten Disputation: Stimmt es, dass die Bibel sagt, man solle alle Bilder entfernen? Ja, sagt Zwinglis Freund Leo Jud drüben im St. Peter. Eine gesittete Revolution beseitigt Bilder, Skulpturen und Altäre aus den Kirchen und archivierte sie nach polizeilicher Anordnung.

1525 schafft der Rat auch die Messe ab und ersetzt sie auf Zwinglis Wunsch durch das Abendmahl. Das kann nur verstehen, wer weiss, dass die meisten Priester keine theologische Ausbildung haben und ihren Beruf wie im Handwerk bei einem Pfarrer erlernen. So werden sie zu Ritual-Handwerkern, die Latein kaum verstehen und aus dem »Hoc est corpus – das ist mein Leib« einen Hokuspokus machen. Diesen Zauber, angepriesen als Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, will Zwingli ab-

schaffen und zum biblischen Abendmahl zurückkehren. Wie jedoch Christus darin gegenwärtig ist, bleibt 1529 in Marburg zwischen ihm und Luther strittig und provoziert den epochalen Bruch der Reformationsbewegung in Reformierte und Lutheraner.

Eine weitere Disputation rechnet mit den Wiedertäufern ab, die gegen die biblisch nicht begründete Kindertaufe protestieren. In diesem Fall lässt Zwingli die Kirche im Dorf. Sechs Todesurteile sind die Folge. Zwingli hat so wenig wie Luther und Calvin Gewalt aus der Religion verbannt.

Drama religiöser Gewalt holt Zwingli ein

Ende der 20er Jahre begeht Zwingli die Torheit seines Lebens. Er war ein eifriger Anhänger des Pazifisten Erasmus von Rotterdam. Er hat die Schlächtereier in Marignano gesehen und aufs schärfste verurteilt. Doch dann treibt er die Zürcher in den Krieg gegen die katholischen Innerschweizer. Der erste Waffengang endet 1529 mit der berühmten Kappeler Milchsuppe. Zwingli fühlt sich um den Sieg der reformierten Sache betrogen und schürt einen zweiten Waffengang, um die katholischen Orte niederzuzwingen. Die Zürcher Stadtoberen verhängen eine Lebensmittelsperre über die Innerschweiz und sind überrascht, als postwendend ein verzweifertes und wutentbranntes katholisches Heer gegen das schlecht vorbereitete Zürich marschiert. Zwingli kommt in der Zweiten Schlacht von Kappel 1531 um und wird als Ketzer gevierteilt.

Mit der Lebensmittelsperre haben die Zürcher einen Nerv der Innerschweizer getroffen. Zwischen 1480 und 1520 hat die Bevölkerung überall stark zugenommen, in Zürich von 28 000 auf 53 000 Einwohner. Die Getreideteuerung macht selbst den Städten zu schaffen. Umso mehr sind die ländlichen Orte ungehalten, als ihr traditioneller Import von Getreide und Wein und ihr Export von Butter, Käse und Fleisch auf einmal nicht mehr funktioniert.

Wie Zwingli zu diesem Kriegstreiben kommt, ist ein Rätsel. Sicher, die Reformation hat die Eidgenossenschaft gespalten. Darum greifen ihn viele persönlich an, die Tagsatzung in Baden hat ihn verurteilt, er braucht Polizeischutz. Auch Zürich wird militärisch bedroht. Kommt dazu, dass auch die Lutheraner gegen ihn sind. Zwingli meint, das Volk sollte doch durchschauen, dass es in Sachen Religion wie in Sachen Reisläuferei von den Herren an der Nase herumgeführt wird. Der seelisch aufgezehrte Zwingli hat sich getäuscht und einen »schuldigen Irrtum« begangen, wie der reformierte Theologe Leonhard Ragaz 1931 auf dem Schlachtfeld von Kappel sagen wird. Trotzdem: Die Katholiken haben den prophetischen Reformator zu Unrecht auf seine Kriegstreiberei reduziert.

Zwinglis Erbe und Nachwirkung

Den kurzen zwölf Zürcher Jahren zum Trotz hinterlässt Zwingli ein Erbe, das weit über Zürich und die Schweiz hinauswirkt. Das rasante Tempo seiner Re-

Zeittafel zu Zwinglis Leben

Auszüge der wichtigsten Stationen im Leben des Zürcher Reformators, wie sie der Zürcher Schriftsteller Franz Rueb in seinem Buch »Zwingli« nachzeichnet



Hommage an Zwingli mit flotter Feder vom 82-jährigen Altlinken Franz Rueb 2016 verfasst

1484	1. Januar: Geburt Ulrich Zwingli in Wildhaus, Toggenburg.		Martin Luthers werden erstmals in Umlauf gebracht.
1494-98	Lateinschule in Basel und Bern.	1518	Zwingli wird als Leutpriester ans Grossmünster in Zürich berufen.
1498	Studium an der Universität in Wien.	1519	1. Januar: Amtsantritt Zwinglis mit sukzessiver Auslegung des Matthäus-Evangeliums; Ablasskrämer Samson wird in Zürich der Eintritt verweigert.
1502	Studium an der Universität in Basel.	1521	Luther vor dem Reichstag in Worms; Verurteilung; Aufenthalt auf der Wartburg.
1506	Studienabschluss als Magister Artium in Basel, Priesterweihe in Konstanz, Anstellung in Glarus. Beginn des Neubaus des Petersdoms durch den italienischen Baumeister Donato Bramante.	1522/23	Zürcher Rat erlässt ein generelles Reislaufverbot.
1515	Schlacht bei Marignano; Zwingli begleitet die Glarner Truppen als Feldprediger.	1523	erste Zürcher Disputation; Zwingli legt seine 67 Thesen zu seiner Lehre von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit dar; zweite Disputation zur
1516	Zwingli trifft Erasmus in Basel.		
1517	Zwingli ist Leutpriester in Einsiedeln; 31. Oktober: 95 Thesen		

formation ist nur möglich dank Disputationen und Synoden, die in einer demokratisch gesinnten Gesellschaft Öffentlichkeit schaffen und viele einbeziehen. Das macht Schule: Städte klären offene Fragen im Disput und entwickeln Regeln für demokratische Entscheide. Das Volk kann Obrigkeiten wählen und abwählen. Gläubige bekommen Bildung, damit sie die Bibel lesen können. Menschen, die vor Gott gleich sind, lösen Hierarchien, Stände und Orden auf. In den USA kämpfen reformierte Puritaner an vorderster Front für die Abschaffung der Sklaverei. Ist der Glaube entscheidend, wird der Mensch frei von Werken der Frömmigkeit und kann Verantwortung in der Welt wahrnehmen. Fleiss, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit sind zwinglische Tugenden, die dem Manufakturgewerbe und der aufkommenden Industrialisierung entgegenkommen. Dabei steht Gemeinnutz vor Eigennutz. Zürich schafft Grundlagen des Sozialstaates. Ein aufgeklärtes Programm also, aus tiefreligiöser Überzeugung.

Zwingli ist ein gebildeter Mensch, der als Pfarrer immer volksverbunden bleibt. Nicht nur der demokratische Ansatz unterscheidet ihn vom obrigkeitlichen Luther, auch seine humanistische Orientierung. Der von Höllenängsten gepeinigten Luther verachtet die Philosophie, Zwingli kennt sich darin aus und teilt den Zukunftsoptimismus seines Zeitgenossen Pico della Mirandola. Aegidius Tschudi ist sein Lateinschüler, der Naturforscher Conrad Gessner wird von ihm gefördert. Pierre Bayle, der 1685 Religions- und Gewissensfreiheit

auch für Atheisten fordert, ist Sohn eines Hugenottenpredigers. Der Philosoph und Staatsmann Francis Bacon stammt aus einem dezidiert reformierten Elternhaus. Ohne die Ideen von Zwingli und Calvin – der ihn sehr verehrte – kann man die Moderne nicht verstehen (siehe dazu Peter Opitz: Zwingli global. NZZ-Geschichte 2016, Nr. 7).

Wenn darum der frühere Ökumene-Kardinal Walter Kasper Martin Luther als katholischen Reformtheologen rehabilitiert, möchte ich Ulrich Zwingli als theologischen Pionier würdigen, der den Getauften die Würde zurückgab, Subjekte ihrer Geschichte in Kirche und Welt zu sein. ◆



Erwin Koller ist Präsident der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche. Zudem ist der ehemalige Fernsehmoderator Ehren-Herausgeber des aufbruch.

FOTO: WOLFF SÜDBECK-BAUR

- | | | | | | |
|------|---|------|---|------|--|
| 1523 | Messe und Bilderfrage.
Papst Hadrian legt Schuldbe-
kenntnis vor dem Nürnberger
Reichstag ab. | | Zwingli den Entwurf zu einer
Abendmahlsliturgie vor; Ab-
schaffung der Messe. | | Städte Bern und St. Gallen
sowie 1529 Basel, Schaffhausen,
Biel und Mühlhausen bei. |
| 1524 | Der Rat erlaubt die Priesterehe;
Trauung Zwinglis mit der Witwe
Anna Reinhart; Tumulte und
Zehntverweigerungen in der
Zürcher Landschaft; Übergabe
des Fraumünsterstifts an die
Stadt durch die Äbtissin Kathari-
na von Zimmern; Publikation der
Streitschrift »Vom freien Willen«
von Erasmus von Rotterdam. | 1526 | Todesstrafe auf die Erwachse-
nentaufe wird eingeführt; Bade-
ner Disputation; Zwingli wird
geächtet; Täufer-Führer Konrad
Grebel stirbt in Maienfeld an der
Pest; Prozess gegen Bezüger
fremder Pensionen; Enthauptung
von Jakob Grebel, Pensionenbe-
züger und Vater von Täuferfüh-
rer Konrad Grebel. | 1528 | Zwingli nimmt an der Berner
Disputation teil, in Zürich findet
die erste Synode statt. |
| 1525 | Aufhebung der Klöster in Zürich;
Erlass einer Armenordnung; Er-
lass des Rats, der an der Kinder-
taufe festhält. Im Commentarius
de vera et falsa religione legt | 1527 | Täufer Felix Manz wird in der
Limmat ertränkt wegen Unge-
horsams. Mit Konstanz wird das
Bündnis Christliches Burgrecht
zur Verteidigung der Reformation
geschlossen – 1528 treten die | 1529 | Reformation in Basel;
Erster Kappelerkrieg zwischen
Zürich und den katholischen
Orten; Marburger Gespräche
zwischen Luther und Zwingli
über das Abendmahl. In der Fol-
ge spaltet sich die Reformations-
bewegung in Lutheraner und
Reformierte. |
| | | | | 1530 | Grosses Sittenmandat des
Zürcher Rats. |
| | | | | 1531 | Zweiter Kappelerkrieg: Nieder-
lage Zürichs; Tod Zwinglis. |

Von der Kunst, Ballast abzuwerfen

Das religiöse Fasten ist eine Tradition, die den Menschen schon lange begleitet. Nichtkonfessionelle Fastenkuren wie Detox, Heil-, Basen- oder Suppenfasten liegen im Trend und haben nur auf den ersten Blick wenig mit Glauben zu tun



FOTO: © EFB-BILD / AGATA SKOWRONEK

Fastenbrechen im Viertel Üsküdar in Istanbul, Türkei

Von Stephanie Weiss

Der Mensch war seit den Anfängen immer wieder mit unfreiwilligem Nahrungsentzug konfrontiert, der menschliche Körper kann mit Mangel umgehen. Wer fastet, entsagt sich willentlich für einen bestimmten Zeitraum bestimmter Genüsse. Die meisten Religionen zelebrieren das Fasten in alter Tradition. Indem Christen am Aschermittwoch symbolisch »Asche auf ihre Stirn« geben, erinnern sich die Gläubigen an die 40 Tage, die Jesus in der Wüste verbrachte und bereiten sich so auf das Osterfest vor. Dabei geht es nicht primär darum, nichts mehr zu essen, sondern auch auf Alkohol, Rauchen, Süßigkeiten und andere Verlockungen zu verzichten. Das Ziel ist, sich von Sünden und Selbstsucht zu befreien, Busse zu tun und im Gebet Einkehr zu finden. Im Christentum lässt sich dieser Brauch bis ins vierte Jahrhundert zurückverfolgen. Heute gelten keine strengen Fastenregeln mehr – entsprechend vielfältig ist die Handhabung.

»Für uns ist die Fastenzeit eine prägende Zeit, in der die Liturgie anders ist und das Halleluja entfällt. Die Texte bereiten auf Ostern vor«, erklärt Priorin Irene vom *Kloster Fabr.* Auch sei die Kirche nüchterner eingerichtet, so fehlt beispielsweise der Blumenschmuck auf dem Altar. In einem Be-

nediktinerInnen-Kloster gehe es aber nicht primär um den Verzicht. »Benedikt hat in einem eigenen Fastenkapitel beschrieben, dass es darum geht, das zu üben, was man über das Jahr vernachlässigt hat.« So setzten sich die Benediktinerinnen vom Fahr im letzten Jahr mehr Freizeit zum Ziel. »Wir haben geübt, den Samstagnachmittag frei zu nehmen. Das war eine tolle Erfahrung. Am Ende der Fastenzeit ist eingetroffen, was ich mir erhofft hatte: die Schwestern wollten diesen freien Nachmittag beibehalten. Seither halten wir das so.«

Fasten gehört zu allen Religionen

Fasten ist fester Bestandteil aller grossen Weltreligionen. Im neunten Monat des islamischen Mondjahres zelebrieren Moslems den Ramadan und verzichten während rund 30 Tagen zwischen Sonnenauf- und -untergang auf Essen, Trinken und Rauchen. Nachdem die Sonne hinter dem Horizont verschwunden ist, trifft man sich zum geselligen Fastenbrechen. Der Ramadan ist eine der fünf Säulen des Korans, es handelt sich also um ein göttliches Gebot.

Buddhisten fasten mit dem Ziel, die Meditation zu erleichtern, um zu innerer Ruhe

und Erleuchtung zu finden. Mönche und Nonnen unterlassen jeden Tag ab dem Mittag jegliche Nahrungsaufnahme. Gläubige Buddhisten sind dazu aufgerufen, regelmässig zu fasten; wann sie das tun, ist ihnen selber überlassen.

An Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, sind Essen, Trinken und Rauchen sowie Arbeiten und Sex untersagt. Darüber hinaus gibt es fünf weitere allgemeine Fastentage. Hindus kennen verschiedene Formen der rituellen Abstinenz. Je nach Glaubensrichtung sieht diese sehr unterschiedlich aus. Der Zweck des Fastens kann hier auch dazu dienen, etwa für die Genesung einer geliebten Person oder um Vergebung von Sünden zu bitten.

Alllasten loswerden

Fasten erlebt abseits der Konfessionen als Gesundheitstrend einen grossen Aufschwung. Dabei stehen meist der Gewichtsverlust und die Reinigung des Körpers im Vordergrund. Oft ist die Rede von einem besseren Körpergefühl, einem klaren Geist sowie von Glücksgefühlen, die einen erfassen sollen.

Schon Hippokrates von Kos empfahl die Entsagung als gesundheitsfördernde The-

rapie: »Sei mässig in allem, atme reine Luft, treibe täglich Hautpflege und Körperübung (...) und heile ein kleines Weh eher durch Fasten als durch Arznei.«

Heilfasten kennt viele Namen und Formen. Ist bei den einen Methoden jegliche feste Nahrung verpönt, so erlaubt das Heilfasten nach Franz Xaver Mayr karge Kost. Mit der mindestens dreiwöchigen Milch-Semmel-Kur soll der Körper zu einer gesunden Verdauung zurückfinden. Essentiell dabei ist das langsame Kauen der Semmel. Klingt etwas trostlos. Weit verbreitet ist das Heilfasten nach Otto Buchinger. Der 1878 geborene deutsche Arzt soll sich mit dem Nahrungsentzug von seinen Rheumaschmerzen befreit haben. 1920 eröffnete er die erste Fastenklunik. Buchinger gilt als Begründer des Fastens und führte den Begriff »Entschlacken« ein. Obwohl die Schulmedizin die Existenz von Schlacken bestreitet, scheint das Bedürfnis nach reinigenden Kuren heute gross zu sein. Die Verfechter von Detox sind der Meinung, dass unser Körper durch den ungesunden Lebenswandel verschlackt und übersäuert ist. Die grössten Übel seien falsche Ernährungsweise, Bewegungsmangel und Stress. Da diese Kombination früher oder später krank mache, seien regelmässige Entgiftungskuren angezeigt. Dabei geht es darum, während einer bestimmten Zeit sauer machende Lebensmittel wie Fleisch, Süssigkeiten, Alkohol, Kaffee, Fast Food und Stress zu vermeiden. Frisches Gemüse sowie reifes Obst sind erlaubt und das in bis zu fünf kleinen Mahlzeiten pro Tag. So soll der Körper wieder zu seiner natürlichen Balance zurückfinden.

Nicht nur bei Krebs wirksam

Dass Fasten messbar gesundheitlichen Nutzen mit sich bringen kann, haben jüngst wissenschaftliche Studien bewiesen. So wies die *University of Southern California* nach, dass der Nahrungsentzug das Fortschreiten von Multipler Sklerose verlangsamen kann. Das gleiche Team zeigte zudem in Tierversuchen, dass mehrtägiges Fasten die Wirkung von Krebsmitteln und deren Verträglichkeit verbessern kann. Eine von der Charité in Berlin durchgeführte Studie mit 34 Frauen mit Brust- oder Eierstockkrebs bestätigte diese Wirkung. Die Erklärung ist so simpel wie eingängig: Durch den Nahrungsentzug verfallen die gesunden Zellen in eine Art Starre und sind so weniger anfällig für zell-

tötende Substanzen. Die Krebszellen hingegen kennen diesen Schutzmechanismus nicht und gehen bei Nahrungsentzug rascher unter.

Die Vorteile des Fastens klingen sehr verlockend, so dass ich beschliesse, dies an mir selber auszuprobieren. Eine Woche nichts essen? Kommt nicht in Frage! Ich suche nach einer humaneren Methode und entscheide mich für eine Detox-Kur. Die Rezepte im gekauften Buch sehen verlockend aus. Ich habe mich eingedeckt mit gesunder Literatur, frischem Obst und exotisch klingenden Zusätzen wie Maca-Pulver. Die gesunde Knolle stammt aus Peru und soll zu neuen Kräften verhelfen. Wahrscheinlich sass sie mit der Ananas und den Avocados meines Früchtekorbs im selben Flugzeug. Ein Verzicht auf CO₂-Ausstoss ist diese Kur definitiv nicht.

Entgiftung – ein Selbstversuch

Mein Detox-Buch empfiehlt, mit einer Saftkur zu starten. Der erste Erdbeer-Apfel-Orange-Minze-Smoothie schmeckt wunderbar, nach zwei Stunden meldet sich bereits der Magen hörbar. Es folgen in regelmässigen Abständen insgesamt fünf reichhaltige Säfte. Rasch lerne ich: man rechne viel Zeit für die Zubereitung der Zauberdriinks ein.

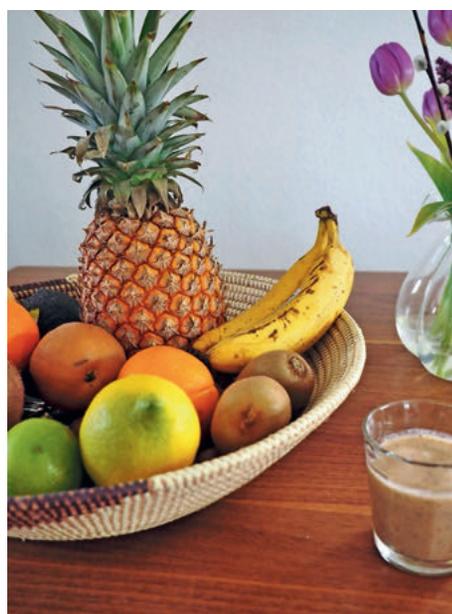
Da meine Tage zu arbeitsintensiv sind, um dem Körper feste Nahrung zu verweigern, fühlt sich das Saft-Experiment nicht gut an. Also koche ich am zweiten Tag eines der leckeren Rezepte: Curcuma-Quinoa mit Gemüse. Auch die anderen Gerichte und die Säfte, die ich mir

nachmittags gönne, schmecken herrlich. Schlaf und Verdauung funktionieren wie am Schnürchen. Glücksgefühle haben sich bis jetzt nicht eingestellt. Ob dem wohl meine erdrückende Pendenzenliste im Weg steht?

Gewinn statt Verzicht

Am vierten Tag telefoniere ich mit Priorin Irene vom Kloster Fahr. Die Fastenzeit, so die Priorin, soll helfen, ein Mehr an Leben zu gewinnen. Diese Optik klingt in meinen Ohren sehr erfrischend und passend für unsere gestresste Lebensweise. Nicht der Verzicht, sondern der Gewinn stehe im Vordergrund. »Wähle das Leben. Die Fastenzeit will uns helfen, bewusster und achtsamer zu leben, damit wieder Leben entstehen kann.« Priorin Irene gönnt sich in diesen Tagen geschenkte Zeit. Deshalb fährt sie ihren Computer um neun Uhr abends runter und löscht das Licht im Büro. «Das ist meine aktuelle Fastenübung. Verzichten ist schon gut, aber bringt mir das mehr Leben oder jemand anderem?»

Nachdem wir uns verabschiedet haben, werde ich still und denke nach. Wie recht sie doch hat! Da leiden wir alle unter auszehrendem Stress und Reizüberflutung. Nun soll dem Körper auch noch die Entsaugung zugemutet werden? Aus Angst vor Übersäuerung arbeiten wir mit hängender Zunge Entgiftungslisten ab. Ich beginne zu zweifeln. Nachdem meine Waage am sechsten Tag einen Negativtrend zeigt, was in meinem Fall nicht ideal ist, beschliesse ich, die Aktion zu beenden. Stattdessen nehme ich mir vor, fortan mehr zu meditieren oder zu lesen, die Spaziergänge mit dem Vierbeiner auszudehnen und der Natur bei Erwichen zuzuschauen. Von dem köstlichen Nektar der Detox-Smoothies koste ich weiterhin. Schon bald merke ich, wie sich Ruhe über meine Gedanken legt und sich eine wohlige Harmonie in Körper und Geist breitmacht. Das fühlt sich nicht nur gut, sondern auch gesund an. Ich habe meine persönliche Form des Fastens gefunden. Dabei fällt mir auf, dass sich diese nicht gross von den religiösen Formen unterscheidet, obwohl ich mir das so nicht vorgenommen habe. Indem ich innehalte und lerne, auf mich zu hören und zu beobachten, was dem Körper und der Seele schadet und was nicht, setze ich einen Reinigungsprozess in Gang. Diese Erkenntnis macht mich sehr zufrieden – hier sind sie also, die Glücksgefühle!



Früchte. Zutaten für Detox-Smoothies

So geht verzeihen

Missbrauchsoffer Daniel Pittet hat alles andere als einen Renner für die Regenbogenpresse vorgelegt

Marie-Theres Beeler



FOTO: ZIG

Marie-Theres Beeler Ansprechperson für sexuelle Ausbeutung in der Seelsorge und Klinikseelsorgerin in Liestal

»Mon Père, je vous pardonne.« Der Titel dieses einzigartigen autobiografischen Buches könnte zur Annahme verleiten, dass mit einem Akt des Verzeihens ein Mensch erlebte Gewalt verharmlost. Dem ist keineswegs so. Das Leiden eines Kindes erschüttert. In einer intensiven und sorgfältigen Reflexion geht Au-

tor Daniel Pittet der Frage nach, wie es geschehen konnte, dass er vier Jahre lang sexuellen Übergriffen eines Priesters ausgesetzt war, warum er nicht in der Lage war, sich dagegen zu wehren und wie das soziale Umfeld das brutale Geschehen zulassen konnte.

Er verfolgt sorgfältig das Ziel, andere Gewaltopfer zu ermutigen und zu unterstützen. Und es ist Pittet gelungen, etwas anderes zu schreiben als einen Renner für die Regenbogenpresse, der primär anklagt. Die Lesenden begegnen einem Menschen, der unter widrigen Umständen unermüdlich um ein lebenswertes Leben kämpft, der verständlich machen kann, wie Schutzmechanismen gegen Gewalt ausser Kraft gesetzt werden und wie es erwachsenen Menschen trotz einem langen therapeutischen Prozess noch immer schwer fallen kann, traumatische Erfahrungen zu überwinden.

Beeindruckend ist seine Verbundenheit mit den vielen Menschen, darunter Papst Franziskus, die Pittet entlang seiner Biografie ermutigen, immer wieder den aufrechten Gang zu finden. Auch die Vergabung gegenüber seinem Peiniger, dessen Taten keineswegs verharmlost werden, gehört zu seinem Weg in die Freiheit. Sie ermöglicht, sich nicht in der Abhängigkeit von der Schuld eines anderen aufzugeben.

Erich Hambach steckt hinter der Plattform *friedensweg.org*, die auch bei der *aufbruch*-Leserschaft via Internet für die Teilnahme an einem Pilgerweg wirbt. Nach der Lektüre seines Blogs kann der *aufbruch* nur abraten, diesen prima vista rechtspopulistisch und fundamentalistisch orientierten Trump-Fan im Friedensgewand zu unterstützen. Anders als etwa beim Bodensee-Friedensweg (siehe Nr. 224, S. 61) scheint Misstrauen angebracht, da Hambach gebetsmühlenartig seine Botschaft vom Frieden wiederholt, ohne sich erkennen zu geben. Auf der Website *friedensweg.org* ist kein einziger Name eines Verantwortlichen genannt, nur der eines *Hambacher Kulturfördervereins e.V.* Wer zunächst arglos denkt, Hambach sei eine Ortschaft, liegt falsch. Eine Internet-Recherche brachte an den Tag, dass Selfmademan Erich Hambach dahinter steckt. Es scheint als ob der Populist den traditionellen Ostermärschen das Wasser abgraben will.

Mercedes Navarro Puerto, spanische Ordensfrau, Bibelwissenschaftlerin und Psychotherapeutin, erhielt 2017 den *Herbert-Haag*-Preis für Freiheit in der Kirche. Bei der Preisverleihung in Luzern betonte sie: »Dieser Preis ist ein Fest der Freiheit. Denn auch wenn der Preis mir verliehen wird, ehren Sie mit mir eine Art, die Welt und die Kirche zu sehen, ein Verständnis, wie man und frau Theologin sein und Theologie betreiben kann als eine Weise, das religiöse Leben zu praktizieren.« *Herbert-Haag*-Stiftungspräsidentin **Irmtraut Fischer**, Theologieprofessorin in Graz, bezeichnete die beiden Preisträgerinnen und Ordensfrauen Navarro Puerto und Rebeka Anic (siehe Porträt Seite 57) in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als »Märtyrerinnen, nämlich Zeuginnen. Zeuginnen für das freie Wort in der Kirche und für ihre eigene Glaubensüberzeugung, dass Frauen keine Christen zweiter Klasse sind«.

Kurt Zaugg, Geschäftsleiter des *ökumenischen Vereins Kirche und Umwelt Oeku*, und der *Oeku*-Vorstand unterstützen mit einem »deutlichen Ja« die Energiestrategie 2050, die am 21. Mai zur Abstimmung kommt. Zur Begründung verweist Theologe Zaugg auf die »Ethik des Masses

und der Klimagerechtigkeit«. »Die in der Energiestrategie enthaltenen Massnahmen gehen in eine Richtung, wie sie die Kirchen schon lange empfohlen.« Das von den Kirchen aus ethischen Gründen unterstützte Ziel der 2000-Watt-Gesellschaft sei im Gesetzespaket zwar nicht festgeschrieben, so Zaugg, stehe aber als Leitidee dahinter. Werte wie Gerechtigkeit, Frieden und Nachhaltigkeit seien durch unseren übermässigen Energieverschleiss in Frage gestellt. Der Verbrauch fossiler Energieträger müsse daher markant gesenkt werden. »Das Umsteigen auf erneuerbare Energien und der Ausstieg aus der Atomenergie fördern Freiheit und Sicherheit und sind ein Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung.«

Thomas Gullickson, päpstlicher Nuntius in Bern, favorisierte an einem Treffen mit über 200 Priestern des Bistums Chur im Blick auf die Nachfolge von Bischof **Vitus Huonder** – er muss mit seinem 75. Geburtstag am 21. April seinen Rücktritt einreichen – eine ordentliche Bischofswahl durch das Domkapitel. Damit erteilte der Nuntius all jenen eine Absage, die zur Befriedung des krisengeschüttelten Bistums für die Ernennung eines apostolischen Administrators eintreten. Mit seinem Vorgehen könne sich der Nuntius leicht präsentieren als jemand, »der sich an die Regeln hält, weil er weiss, dass sich die Mehrheit des Churer Domkapitels in seinem Sinn für einen ihm genehmen Kandidaten entscheiden wird«, sagte **Erwin Koller**, Präsident der *Herbert-Haag-Stiftung*, auf Anfrage. Von einer Vermittlungsstrategie könne nach 30 Jahren Polarisierung im Bistum Chur keine Rede sein. Als möglicher Nachfolger Huonders werde häufig der Freiburger Weihbischof **Alain de Raemy** genannt, wie der *Tages-Anzeiger* berichtete.

Jacques Gaillot, Titularbischof der untergegangenen Diözese Partania, ehrte in Chiasso die Träger des Preises »Offene Alpen«: »Der Mensch zuerst. Der Respekt vor dem Menschen muss grösser sein als der Respekt vor dem Gesetz.« **Lisa Bosia Mirra**, SP-Kantonsrätin, und Pfarrer **Don Giusto della Valle**, Gewinner des Menschenrechtspreises, hätten »einen Elan von grenzüberschreitender Solidarität geschaffen«, so der Bischof weiter.



FOTO: ZIG
Mercedes Navarro



FOTO: NORMANDIER
Jacques Gaillot

Küng: Kirchenspaltung beenden

Luther rehabilitieren, Ämter und eucharistische Gastfreundschaft anerkennen: Der Theologe Hans Küng, 89, erwartet endlich Taten von Papst und Kurie, damit die Kirchenspaltung nach 500 Jahren überwunden werden kann. Der aufbruch dokumentiert den leidenschaftlicher Weckruf (Red.).

Es ist hocheifrig, dass jüngst der Ratsvorsitzende der *Evangelischen Kirche in Deutschland*, Landesbischof Bedford-Strohm, in Begleitung von Kardinal Marx, Vorsitzender der *Bischofskonferenz*, Papst Franziskus einen offiziellen Besuch zum Reformationsjubiläum abgestattet hat. Der Papst sprach von »einer bereits versöhnten Verschiedenheit«. Er schätze die geistlichen und theologischen Gaben, die wir von der Reformation empfangen haben, und er wolle sich mit all seinen Kräften »darum bemühen, die noch bestehenden Hindernisse zu überwinden«.



FOTO: SÜDBECK-BAUR

Ökumenischer Weckruf

Doch römische Absichtserklärungen und Vorschläge zur Busse und Versöhnung haben wir zu oft gehört. Wir ökumenisch engagierten Christen erwarten endlich Taten. Leider verschweigt das Gemeinsame Wort den Stillstand der Amtskirchen in entscheidenden Fragen und übergeht die praktizierte Ökumene, die in vielen evangelischen und katholischen Gemeinden und Gruppen

schon lange gelebt wird. Für sie stellen die gegenseitige Anerkennung der Ämter und die eucharistische Gemeinschaft kein Problem mehr dar. Diesen Fortschritten hinken die Kirchenführer weit hinterher. Sie allein tragen die Verantwortung vor Gott und den Menschen, wenn sie mit der Beseitigung der »noch bestehenden Hindernisse« nicht ernstmachen.

Für das Jubiläumsjahr 2017 sollten die Verantwortlichen die teils schon seit Jahrzehnten vorliegenden Ergebnisse der ökumenischen Dialogkommissionen konsequent in die Tat umsetzen. Für die katholische Kirche drängen sich auf:

- Rehabilitation Martin Luthers
- Aufhebung aller Exkommunikationen aus der Reformationszeit
- Anerkennung der protestantischen und anglikanischen Ämter
- Gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft.

Ungezählte Christen wünschen sich, dass diese Postulate von evangelischer Seite genauso freimütig und deutlich an die katholische Kirche herangetragen werden, freilich nicht ohne die gebotene Selbstkritik. Nur 500 Jahre Reformation feiern, ohne die Kirchenspaltung wirklich zu beenden, heisst, neue Schuld auf sich zu laden. Der Druck der Theologie und der kirchlichen Basis, der Gemeinden und vieler engagierter Frauen und Männer möge helfen, dass die oft ängstlichen und zaudernden Kirchenleitungen in Rom und anderswo diese historische Gelegenheit nicht verpassen, sondern aufwachen. Sonst werden noch mehr Menschen sich von der Kirche abwenden, noch mehr Gemeinden und Gruppierungen zur Selbsthilfe greifen! In der globalisierten und säkularisierten Welt von heute wirkt das Christentum nur dann glaubwürdig, wenn es sich als Gemeinschaft in wahrhaft versöhnter Verschiedenheit darstellt.

Hans Küng

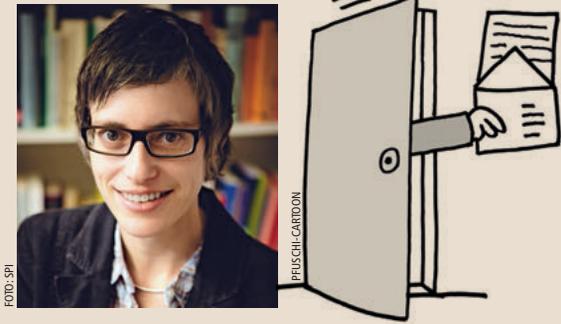
Es reicht!: Appell an den Papst



Nuntius Thomas Gullickson will von einem Administrator im Bistum Chur nichts wissen. Darum appelliert die *Allianz Es reicht!* an »alle Landeskirchen und Synodalräte, mit

eigenen Schreiben an den Papst zu gelangen, ihn über die völlig verfahrenere Situation zu informieren, die im Wesentlichen die erkonservativen Bischöfe Haas und Huonder zu verantworten haben«. Natürlich seien auch die Bischöfe gefordert. www.allianzesreicht.wordpress.com

Gastkolumne



Neue Aufbrüche wagen

Die neusten religions- und kirchenstatistischen Daten stellen die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte dar. Sie beschreiben Trends, die sich abzeichnen und halten fest, was beobachtbar ist – aber sie können nicht aufzeigen, was die Zukunft bringt.

Die Religionslandschaft der Schweiz hat sich seit den 1960er-Jahren stark verändert. Von der einst bipolaren Dominanz der römisch-katholischen und evangelisch-reformierten Kirche hin zu einer bunten Religionslandschaft, die mehrheitlich christlich ist, aber zunehmend auch religionspluralistisch und vor allem konfessionslos wird.

Durch Individualisierung und Privatisierung religiöser Anschauungen bildete sich zudem ein religiöser Markt mit einer Vielfalt von unterschiedlichen Anschauungen und Praktiken. Durch die Migration bedingt eröffnen sich für die Kirchen jedoch auch neue Perspektiven: Gerade die katholische Kirche kann von der Migration mitgliedermässig stark profitieren – und seit dem Jahr 2000 ist ein Boom an Neugründungen christlicher Migrationsgemeinden zu verzeichnen. Nicht nur die Religionslandschaft, sondern auch das Christentum wird bunter.

Diese aktuellen Trends müssen als Veränderung wahrgenommen werden, und es gilt, sich von alten Mustern und Entwicklungen zu verabschieden und neue Aufbrüche zu wagen. Dies könnte beispielsweise durch die Verbreitung neuer Formen von Kirche (Fresh Expressions of Church) geschehen, die darauf abzielen, die Menschen in ihrem Alltag zu erreichen.

Judith Albisser ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen und Mitglied des aufbruch-Redaktionsteams. www.spi-sg.ch

»Alles ist mit allem verbunden«

Die grüne Nationalrätin Maya Graf leitet ihr politisches Engagement aus ihrer Liebe zu den Menschen und zur Schöpfung ab. Als junge Erwachsene hat die Vollblut-Politikerin gelernt: Politisches Handeln funktioniert nur im Bündnis mit anderen



FOTOS: WOLFF-SÜDBECK-BAUR

Maya Graf, 1962 in Sissach geboren, ist diplomierte Sozialarbeiterin, Bio-Bäuerin und seit 2001 Nationalrätin. Parlargeschichte schrieb die Expertin in Sachen Gentech, als sie fast einstimmig 2013 als erste grüne Politikerin zur Nationalratspräsidentin gewählt wurde.

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: *Maya Graf, Sie sind eine grüne Politikerin, die es weit gebracht hat, bis hin zur Nationalratspräsidentin 2012/13. Als Biobäuerin gelten Sie als Mutter des Gentech-Moratoriums, das seit 2005 gilt. Was ist das Geheimnis Ihres Erfolgs?*

Maya Graf: Für den Erfolg braucht es Glaubwürdigkeit, viel Glück und Menschen, die am selben Strick ziehen. Allein kannst du in der Politik nichts bewegen. Ohne Glaubwürdigkeit auch nicht. Ich kann eine Sache nur glaubhaft vertreten, die mir sehr wichtig ist und die ich persönlich lebe. Die Sache muss aber auch für die Allgemeinheit ein wichtiges Anliegen sein und für die nächste Generation etwas bewegen. Dann gehört auch das Glück dazu, mit einem Thema wie der Gentechnik zum

richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein. Wenn dann noch die richtigen Bündnispartner und Allianzen mithelfen, die Sache voranzutreiben, wird erfolgreiches Politisieren und Gestalten möglich.

Das weiche Wasser bricht also den Stein...?

Maya Graf: Ganz bestimmt. Vor allem, wer grüne Politik macht, in einer Oppositionspartei ist und Themen anspricht, die häufig noch nicht mehrheitsfähig sind, weiss, dass es einen langen Atem, viel Optimismus und vor allem auch gute Mitstreiterinnen und -streiter braucht. Jungen Menschen sage ich immer: Tut, was euer Herz will, aber tut es nie allein. Denn angesichts der vielen Niederlagen tut es gut, wenn man in der Niederlage nicht allein ist. So, wie man

gemeinsam gewinnt, verliert man auch zusammen. Diese wichtige Erfahrung trägt mich seit jungen Jahren.

Vor dem Schritt in die Politik waren Sie Mitglied der Sissacher Kirchenpflege. Was haben Sie aus diesem kirchlichen Engagement mitgenommen?

Maya Graf: Mit 21 habe ich in der Kirchenpflege gelernt, wie es ist, jung und auf sich allein gestellt zu sein. Viele ältere Kollegen haben meine Gedanken, Überlegungen und Anträge damals nicht verstanden. Ich bin dagegen angerannt. Solche Momente waren entscheidend dafür, dass ich trotz Enttäuschung Herausforderungen annehme und an einer Sache dranbleibe – auch wenn ich vor Wut oft weinte. Das war Anfang der 80er-Jahre. Das Waldsterben und die Jugendbewegung haben mich geprägt. In der zweiten vierjährigen Amtsperiode bekam ich in der Kirchenpflege eine tolle Kollegin und mit Richard Atwood einen aufgeschlossenen, innovativen Pfarrer. Wir trieben gemeinsam die Jugendarbeit und ein Jugendlokal voran und trugen ökumenische und ökologische Fragen in die Kirchgemeinde.

War die Zeit in der Kirchenpflege eine Schlüsselerfahrung, durch die Ihre ökologischen Überzeugungen eine religiöse Grundierung erhielten?

Maya Graf: Das eine ist das politische Rüstzeug, das ich mir durch die wertvollen Erfahrungen geholt habe: Wie man Anträge stellt, wie man sie begründet, damit die Kollegen zu- und nicht weghören, wie man weitermacht, wenn es nicht klappt, und wichtig, wie man Verbündete sucht. Das andere ist meine politische Überzeugung, die ich bereits mitbrachte. Ich war immer sehr politisch, gar rebellisch. Politische Auseinandersetzungen gehörten in unserer Familie zur Tagesordnung, da mein Vater für die SVP im Landrat war. 1995 wurde er wieder gewählt, und ich schaffte auf der grünen Liste die Überraschung und wurde

ebenfalls gewählt. Die Gerechtigkeitsfrage und eine enge Beziehung zur Natur haben mich besonders als Bauerntochter schon immer sehr beschäftigt. Ich liebe die Menschen, wie sie sind, die ganze Schöpfung – vielleicht ist dies das Religiöse.

Aber man tritt ja nicht in eine Kirchenpflege ein, um sich die Arithmetik der Macht anzueignen. Steht hinter diesen ökologischen Grundüberzeugungen auch eine religiöse Grundhaltung?

Maya Graf: Während der 80er-Jahre engagierte sich die Kirche stark in der Friedens-, Drittwelt- und Ökobewegung. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hiess dieser Prozess. Dies sind die Anknüpfungspunkte, die für mich als tragende Brücke zwischen Religion und Gesellschaft wichtig sind. Vor diesem Hintergrund konnte ich gut in der Kirchenpflege mitarbeiten, denn anderswo kümmerte man sich damals noch kaum um diese Werte.

Was bedeutet die Kirche für Sie?

Maya Graf: Für die Kirche war es damals noch nicht üblich, sich bewusst auf die Seite der Schwachen zu stellen. Das ist für mich aber eine zentrale Aufgabe der christlichen Kirche, auch wenn wir wissen, dass dies häufig nicht der Fall ist. In diese Richtung etwas zu bewegen, war ein starkes Motiv, mich in der Kirchenpflege zu engagieren.

Sie sind in Sissach auf dem Land aufgewachsen in einer reformiert geprägten Gesellschaft. Hat Religion für Sie eine Bedeutung im Blick auf Ihre politische Haltung?

Maya Graf: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, also die soziale Gerechtigkeit – ich bin ausgebildete Sozialarbeiterin – und die Bewahrung der Schöpfung, also ökologische Anliegen sind Leitwerte seit meinem ersten politischen Amt 1988 in der Gemeindegemeinschaft. Sie leiten mich noch heute, sie und sind wichtiger denn je!

Ist es die Erfahrung, gemeinsam etwas bewegen und gestalten zu können, die sie ermutigte, in die Politik zu gehen?

Maya Graf: In der Kirche gibt es nicht sehr viele Ämter, um aufzusteigen. Darum habe ich keine Minute überlegt, als die Anfrage für die Landrats-Kandidatur kam. Dass ich schliesslich in der Politik gelandet bin, ist aber Zufall, denn ich hatte mich erst für eine Nachwahl zur Verfügung gestellt. Doch ich merkte schnell, dass ich mich als

» Ich liebe die Menschen wie sie sind, die ganze Schöpfung – vielleicht ist dies das Religiöse

Maya Graf

ausgesprochen politischer Mensch eher in der Politik als in der Kirche zuhause fühle. In der Kirche kann man nicht sehr politisch sein, auch wenn die Kirche politisch mehr bewirken könnte. Aber sie tut es leider nicht.

Warum, meinen Sie, ist das so?

Maya Graf: Die Kirche hat wie jede andere Institution auch ihre Abhängigkeiten. Deshalb ist sie bemüht, unterschiedliche gesellschaftliche Kräfte einzubinden. Eine Landeskirche kann qua ihres verfassungsmässigen Auftrags keine links-grüne Politik machen, zumal ihre Mitglieder ein breites politisches Spektrum abdecken. Schwierige Auseinandersetzungen sind darum vorprogrammiert, wenn eine Kirche zu politisch wird.

In der Kirche sind Haltung und aufrechter Gang gefragt. Daraus erwachsen politische



Maya Graf arbeitete in der Kirchenpflege mit

Optionen, die nicht beliebig sein können. Wer sich etwa für Frieden einsetzt, kann keiner Aufrüstungslogik das Wort reden ...?

Maya Graf: So sehe ich das auch, aber es entspricht in der Regel nicht der Realität in der Kirche. Es geht allzu oft um Mitgliederpflege und Kirchensteuerzahler. Darum ist die Kirchensteuer immer noch nicht progressiv, sondern sozial unausgewogen, aus Sorge um den Verlust »guter« Kirchensteuerzahler. Bereits damals in der Kirchenpflege wollte ich, dass der Fastenkalender von *Brot für alle* und *Fastenopfer* in alle Haushalte geschickt wird. Doch es hiess, der Fastenkalender sei zu links, er könne Mitglieder verärgern. Leider wird er auch heute noch nicht verschickt. Für mich aber ist klar, dass die christliche Grundhaltung bedeutet, sich ohne Wenn und Aber für sozial Schwache einzusetzen, also für Flüchtlinge, für die Entwicklungszusammenarbeit, für einen sozialen Ausgleich, für die Umwelt als unsere Lebensgrundlage, die Teil der Schöpfung ist. Und weil jeder Mensch vor Gott gleich ist, gehört das Engagement für die Menschenwürde und die Menschenrechte für mich zum Auftrag der Kirchen. Jesu Geschichte zeigt dies vorbildhaft.

Was trägt Sie in Ihrem Leben?

Maya Graf: Beziehungen, wobei die familiären Beziehungen zu meiner grossen Familie die wichtigsten Beziehungen sind. Dazu kommen viele Freunde, Verwandte, Bekannte und die Natur, der Wald neben unserem Haus, unsere Kirschbäume und unsere Hoftiere. Zählt man die vielen Vögel dazu, die bei uns brüten, leben wir mit mehr als hundert Tieren zusammen.

Was ist für Sie der Grund, der die Welt zusammenhält?

Maya Graf: Alles ist mit allem verbunden. Wir sind, ich bin nur ein Teil eines Ganzen. Das gibt mir die Hoffnung, dass es immer weiter geht, auch wenn ich nicht mehr da bin. Das heisst aber auch, dass alles von allem abhängig ist und immer wieder in ein neues Gleichgewicht mündet. Wir Menschen haben immer noch Mühe, im System zu denken anstatt linear. Es wäre unsere wichtigste Aufgabe, das ökologische und menschliche Gleichgewicht nicht allzu sehr zu stören. Dummerweise tun wir dies in extremem Ausmass. ◆

Aus: Benno Bühlmann, Martina Läubli, Wolf Südbek-Baur, Wie hast Du's mit der Religion?, db-Verlag, Luzern 2015, 206 Seiten

Braucht es staatliche Regulierung für die sozialen Medien?

Das Thema Lügenverbreitung im Netz wird seit dem US-Wahlkampf hitzig diskutiert. Die Frage, wie Verleumdungen auf Facebook und Co. den Riegel geschoben werden kann, treibt momentan viele um. Der Ruf nach Regulierung wird immer lauter



FOTO: JEAN CHRISTOPHE SCHWAAB

Jean Christophe Schwaab ist SP-Nationalrat und Präsident der Rechtskommission. Der promovierte Rechtswissenschaftler wohnt mit seiner Familie in Riex.

Der Rechtsstaat ist gefordert

Innert wenigen Jahren hat sich *Facebook* als eines der mächtigsten Unternehmen weltweit etabliert. Der Erfolg von *Facebook* stellt nicht zuletzt den Rechtsstaat vor neue Herausforderungen. *Facebook* agiert als neuer Player im Wettbewerb, der nur begrüsst werden kann, wenn er fair ist. So dürfen beispielsweise Schweizer Zeitungen oder Newsplattformen keine Verleumdungen in ihren Leserbrief- oder Kommentarspalten dulden und müssen gegebenenfalls mit den Strafbehörden kooperieren. *Facebook*

weigert sich, das zu tun, und stützt sich dabei auf das Argument, die Userdaten befänden sich nicht in der Schweiz und seien daher nicht dem Schweizer Recht unterstellt. Leider ist das Bundesgericht vor kurzem dieser Argumentation gefolgt und hat *Facebook* in einem Verleumdungsfall Recht gegeben. In einem anderen Fall, bei dem es um rassistische Äusserungen in *Facebook*-Beiträgen geht, hat das Bundesgericht einen Antrag um Rechtshilfe mit der Begründung abgelehnt, in den USA gebe es keine Antirassismus-Strafnorm. Rechtshilfe zwecks Identifizierung des Täters zu erhalten, sei also ohne jegliche Erfolgschance. Diese Situation ist meiner Meinung nach nicht haltbar.

Daher habe ich mit Ständerat Christian Levrat eine Motion im Bundesparlament eingereicht. Damit wollen wir erreichen, dass soziale Netzwerke, welche Personendaten verwalten, in der Schweiz eine rechtlich haftbare Vertretung einrichten müssen.

Facebook & Co versuchen, die Verhältnisse zu verändern und daraus Profit zu schlagen. Die Politik muss darauf reagieren und sicherstellen, dass auch die »digitalisierte Welt« eine demokratische, soziale und gerechte Welt sein wird. ◆

Juristisch nicht einfach zu lösen

Social media haben sich als wichtige Akteure in der Öffentlichkeit und in politischen Diskursen etabliert. Die Hälfte aller Schweizerinnen und Schweizer postet, liked und kommentiert – ganz routiniert und selbstverständlich. Gleichzeitig miss-trauen viele Menschen den »sozialen« Netzwerken, vor allem wenn es darum geht, sich politisch zu äussern. Kein Wunder, haben doch Bots, »fake news« und Hassbotschaften den naiven Optimismus abgelöst, mit *Facebook*, *Twitter* oder *Instagram* würde alles irgendwie gut und die Demokratie neuen Schwung erfahren.

Keine Frage: Diese neuen Medien, die sich noch immer als vermeintlich neutrale Plattformen bezeichnen, müssen sich weiter institutionalisieren. Das bedeutet auch, dass es mehr Regeln braucht. *Facebook* muss transparenter werden und mehr Verantwortung übernehmen.

Aber allein der Ruf nach mehr Staat wird es kaum richten. Zum einen besteht ja nicht einmal innerhalb der Nationalstaaten Konsens darüber, wie solche Regeln aussehen sollten. Zum anderen darf bezweifelt werden, dass staatliche Regulierung die erwünschten Effekte hätte, weil sich falsche, böswillige oder beleidigende Inhalte eben nicht an Staatsgrenzen halten und an Staaten gebundene Regeln in einem globalen Netzwerk relativ einfach umgangen werden können. Es besteht zudem die Gefahr, ein Problem durch ein weit grösseres zu ersetzen – wenn nämlich *Facebook* zum staatlich beauftragten Zensor über Inhalte erhoben wird, die die Nutzer posten oder weiterleiten.

Facebook stellt uns vor gewaltige gesellschaftspolitische Fragen, die allein technologisch oder juristisch nicht ausreichend beantwortet werden können. ◆



FOTO: ULRIKE KLINGER

Ulrike Klinger ist Oberassistentin am IPMZ – Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich.

Die Franziskanerin

Die kroatische Ordensfrau und Herbert-Haag-Preisträgerin Rebeka Anić hat harte Hürden auf dem steinigen Weg zur feministischen Theologin gemeistert

Von Wolf Südbeck-Baur

Ich habe geweint, als die Ordensleitung entschied, ich solle Theologie studieren«, erzählt die kroatische Franziskanerin Rebeka Anić mit einem sanften, fast entschuldigenden Lächeln auf den Wangen. Eigentlich wollte die 57-Jährige die Kunstakademie in Zagreb besuchen. »Malen war meine erste Liebe.« Aber Rebeka, die 1979 gegen massiven Widerstand ihrer Eltern ins Kloster eingetreten war, folgte dem Drängen des Ordens.

Insbesondere vor dem Hintergrund westeuropäischer Verhältnisse gilt es, sich den gesellschaftlichen Kontext Kroatiens während der sozialistischen Ära vor Augen zu halten. Vergleiche man etwa die Stellung der Ordensfrauen mit der der Frauen im Sozialismus dieser Zeit, erläutert die feministische Theologin aus Split, »so ist ein Zwiespalt zu erkennen. Den Frauen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg eine in der Verfassung gesetzlich verankerte Gleichberechtigung sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben verbrieft. Die Ordensfrauen jedoch«, betont die Gender-Expertin, »wurden aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Die im Orden herrschende Armut machte zudem eine universitäre Ausbildung unmöglich«. Daher erlebte man in Kroatien die Schwestern damals »als arm, der Schrift unkundig und als Dienstmädchen des Priesters«.

Dass Rebeka Anić trotz aller Widrigkeiten zur Theologie fand, war zum einen dem rudimentären Wissensstand punkto Frauen in der kroatischen Kirche zu verdanken, andererseits dem Angebot, in Wien beim Pastoraltheologen Paul Zulehner ihre Studien zu vertiefen. Mit einer auf deutsch zugänglichen Doktorarbeit über die Rolle der Frauen in der Kirche Kroatiens des 20. Jahrhunderts wurde Sr. Rebeka 2001 promoviert.

Besonderes Augenmerk legte die Franziskanerin auf das kirchliche und kommunistische Verständnis von der »Natur der Frau«. Sie fand heraus, dass Frau sein in Kroatien schon seit hundert Jahren nicht mehr mit Rationalität in Verbindung gebracht wurde. Frauen seien für Gefühle

und Beziehungen, Männer für Rationalität und Entscheidungen zuständig. So zeigte Anić, dass »eine sachlich falsche Berufung auf Bibel und Kirchenpraxis zur Diskriminierung der Frauen beigetragen hat«, wie die *Herbert-Haag-Stiftung* festhält.

Obwohl die kroatischen Bischöfe die Theologin offiziell nie mit einem Lehrverbot belegten, ist für die Theologin klar, »dass ich nie ein nihil obstat für eine Professur bekommen werde«. Die Geschichte dahinter: »Im Buch ›Wie kann man Gender verstehen?‹ wollte ich die kroatische Öffentlichkeit über die Geschichte des Begriffes Gender informieren, über seinen Gebrauch in internationalen Dokumenten und in der Theologie, über die Begriffsverwirrung und die falschen Interpretationen, die den Thesen der von Theologen und Bischöfen protegierten Publizistin Gabriele Kuby anhaften.« Doch statt Anerkennung sah sich Schwester Rebeka Anfeindungen ausgesetzt. »Ich wurde als ›Gender-Ideologin‹ beschuldigt.« Insbesondere wirft man der

Ordensfrau mit den grossen braunen Augen vor, sie habe aufgedeckt, dass katholische Autoren mit ultrakonservativer, fundamentalistischer Orientierung in der Kirche in der Tat grösseren Einfluss haben als Theologen.

Der Konflikt um die Gleichstellung und Gleichbehandlung der Frauen eskalierte, als das Gender-Buch von Anić nach der undurchsichtigen Art von Glaubenswächtern einem Prüfungs-Verfahren unterzogen wurde. Dies, nachdem ein Professor gefordert hatte, der Franziskanerin den Lehrauftrag wegen ihrer feministisch-theologischen Thesen zu entziehen. Doch ein wissenschaftlicher Ausschuss der Fakultät in Split urteilte, »dass das Buch weder dogmatische noch moralische Irrtümer enthält«. Dennoch legte sie ihren Lehrauftrag nieder, »weil ich während des gesam-

ten Prozesses nur mühsam an Informationen kam, die es mir ermöglicht hätten, eine angemessene Entscheidung zu treffen«.

Warum die katholische Kirche gegenüber feministisch-theologisch engagierten Frauen derart misstrauisch ist, erklärt die Kroatin so: »Zwar sind immer mehr Frauen in kirchlichen Leitungsamtern, aber sie wissen genau, dass sie über Themen wie etwa Frauenfragen, Frauenpriestertum, Zölibat und Ämterfrage nicht öffentlich sprechen dürfen.« Im Klartext: Der Wille zu Kirchenreformen fehlt. Wenn Papst Franziskus etwa eine Frau in die päpstliche Bibelkommission beruft, setze er zwar ein Zeichen, analysiert die Franziskanerin. »Zugleich aber spricht der Papst ganz traditionell von den Frauen in der Kirche. Er will seine Reformen in anderen Bereichen«, so meint sie, »nicht gefährden«. Grundsätzliche Veränderungen anzupacken sei aber genau das, was die Frauenfrage, konsequent zu Ende gedacht, verlange. Bibelwissenschaftlerinnen hätten längst



Zu unrecht angefeindet: Theologin Rebeka Anić aus Split

genügend wissenschaftlich fundierte Argumente – beispielsweise sind Frauen wie die Männer auch ein Ebenbild Gottes – auf den Tisch gelegt, die diese nachhaltigen Veränderungen nahelegen. »Doch mächtige Kirchenmänner wollen, dass die Stellung der Frauen so bleibt, wie sie ist. Doch Gottes Reichtum soll fruchtbar werden und in den Dienst der Menschen gestellt werden«, unterstreicht Rebeka Anić zu recht. »Tut sie es nicht, verliert die Kirche ihren Sinn und ihre Daseinsberechtigung!«

In diesem Sinn für Freiheit in der Kirche zu leben und sich zu engagieren bleibt für die *Herbert-Haag-Preisträgerin* 2017 zumal als franziskanische Ordensfrau und Theologin »ein Abenteuer mit Gott«.

Das Porträt über Sr. Rebeka Anić in voller Länge auf blog.aufbruch.ch

»Keine Demokratie ohne Menschenrechte«

Die Menschenrechte sind in ganz Europa bedroht. Mit Verve verteidigt sie die Schweizer Richterin Helen Keller am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg



FOTO: RAINER LUNKEL / SÜDDEUTSCHE ZEITUNG PHOTO

Weltweit einzigartig. Jede und jeder kann sich an den Europäischen Gerichtshof wenden, um die Grundrechte einzufordern. Dies aber erst, wenn der Rechtsweg im eigenen Land ausgeschöpft ist

Von Martina Läubli

Die Menschenrechte sind nie in Stein gemeisselt. Sie sind stets Gefahren ausgesetzt – und die Gefahren wandeln sich.« Aus diesem Grund wird Helen Keller die Arbeit in den nächsten Jahren nicht ausgehen. Sie ist Schweizer Richterin am *Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte* in Strassburg und bearbeitet pro Jahr zwischen 600 und 1000 Verfahren. »Sie sollten unser Postbüro sehen! Wir erhalten jeden Tag Hunderte von Beschwerden.« Viele davon kommen zur Zeit aus der Türkei. Die Repression durch Präsident Erdogan habe den Rechtsstaat völlig ausgehebelt, stellt die Juristin fest. »Da wäre es wichtig, dass internationale Institutionen wie der *Gerichtshof für Menschenrechte* den Alarmknopf drücken und sagen: Achtung, nun könnte es sehr gefährlich werden.«

Nicht nur in der Türkei gibt es politische Entwicklungen, die zur Einschränkung der Grundrechte geführt haben oder darauf abzielen. In Polen und Ungarn werden die Kompetenzen von Verfassungsgerichten beschnitten. In ganz Europa werden xenophobe Tendenzen laut. Zudem können auch technologische Entwicklungen die Menschenrechte gefährden. Keller weist auf die neuen Möglichkeiten der

Fortpflanzungsmedizin und der digitalen Überwachung. Wie können wir unsere Privatsphäre schützen, wenn wir im Alltag unzählige digitale Spuren hinterlassen? »Edward Snowden hat aufgezeigt, welche Dimension die weltweite Überwachung hat. Hier müssen die Gerichte wachsam sein.«

Helen Keller hat einen klaren Auftrag: im Namen der Menschenrechte zu urteilen. Die Zürcher Rechtsprofessorin wurde 2011 vom Bundesrat als Richterin vorgeschlagen und danach von der *Parlamentarischen Versammlung des Europarats* gewählt. Sie ist keine Vertreterin ihres Landes, sondern urteilt unabhängig. Aus rechtspopulistischen Kreisen muss sich Keller deshalb immer wieder den Vorwurf anhören, eine »fremde Richterin« zu sein. »Ich bin nicht fremd, weder in der Schweiz noch in Strassburg«, widerspricht die Juristin, sachlich und bestimmt, »doch ich bin Teil einer überstaatlichen Institution.« Auch wenn sie selbst das nicht so pathetisch formulieren würde: Helen Keller steht im Dienst aller Menschen auf dem europäischen Kontinent.

In Strassburg werden nicht Länder verteidigt, sondern die Menschenrechte: ein

universelles Gut. Dass sich jeder und jede an den Gerichtshof wenden kann, um seine oder ihre Grundrechte einzufordern, ist weltweit einzigartig. Der Zweite Weltkrieg und der Nationalsozialismus haben gezeigt, dass es politische Entwicklungen geben kann, die ein nationales Gericht schwächen. Deshalb schützt ergänzend eine internationale Institution die Rechte des Einzelnen. An den Strassburger Gerichtshof kann man sich erst wenden, nachdem man alle rechtlichen Möglichkeiten im eigenen Land ausgeschöpft hat. »Wir wollen den staatlichen Institutionen die Chance geben, die Menschenrechtsverletzung selbst zu korrigieren. Erst wenn das nicht funktioniert, kommen wir zum Zug«, erklärt die Richterin. Der Gerichtshof erlässt Feststellungsurteile, das heisst, er stellt fest, ob Menschenrechte verletzt wurden. Die Urteile sind verbindlich. Gefällt werden sie in Standardprozessen von Einzelrichtern oder einem Dreierausschuss. Die komplexeren Fälle werden in der Kammer von sieben oder in der Grossen Kammer von 17 Richterinnen und Richtern entschieden. »Natürlich kann man da auch mal überstimmt werden«, so Keller.

Freiheit stets neu erkämpfen

»Jeder Mensch hat das Recht auf Leben«, heisst es in der Schweizer Bundesverfassung in Artikel 10. Auch die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK), welche die Schweiz 1974 ratifiziert hat, nennt das Recht auf Leben ganz am Anfang. Persönliche Freiheit, Folterverbot, Glaubensfreiheit: diese und weitere essentielle Grundrechte sind sowohl in der Schweizer Verfassung als auch in der EMRK festgehalten. Als 1999 die Schweizer Verfassung revidiert wurde, übernahm man viel von der EMRK. Und das aus gutem Grund: »Es gibt keine Demokratie ohne Menschenrechte«, betont Keller. Erst die Menschenrechte garantieren Freiheit, die Grundlage unseres demokratischen Systems. Zum Beispiel die Meinungsäusserungsfreiheit: »Wenn die Leute nicht mehr sagen dürfen, was sie wirklich denken, ist das der Anfang des Endes der Demokratie.« Autoritäre politische Tenden-

zen versuchten immer als erstes, die Presse zu unterdrücken. In Europa habe Silvio Berlusconi diese Entwicklung eingeleitet und Italiens Presselandschaft zerstört. Auch in der Schweiz sei die Pressefreiheit nicht einfach garantiert, warnt Keller. »Die SVP hat die *Weltwoche* und die *Basler Zeitung* aufgekauft. Nun hat sie einen Generalangriff auf den Service Public der SRG gestartet ist das nicht genau der Versuch, die Medien zu kontrollieren?«

Auch der Fall des Journalisten Daniel Monnat zeigt, dass die Pressefreiheit immer wieder erkämpft werden muss. Monnat klagte vor dem Gerichtshof für Menschenrechte, nachdem die zweite Ausstrahlung seines Dokfilms »Die verlorene Ehre der Schweiz« 1997 verboten worden war – mit Erfolg: Das Gericht hob das Verbot 2006 wieder auf. Im Film geht es um die Haltung der Schweiz zu Nazideutschland.

Freiheit ist nie selbstverständlich. Doch gerade auf die Freiheit beruft sich reflexartig die SVP mit ihrer Initiative »Schweizer Recht statt fremde Richter«. Die Initiative greift sowohl die EMRK als auch auf die Grundrechte in der Bundesverfassung an und somit die Freiheit jedes einzelnen. Die Annahme der »Selbstbestimmungsinitiative« hätte für die Schweiz



FOTO: MARTINA LAUBI

Die Juristin Helen Keller ist Professorin für Öffentliches Recht sowie Europa- und Völkerrecht an der Universität Zürich. 2008 bis 2011 war sie Mitglied des Menschenrechtsausschusses der Vereinten Nationen. 2011 wurde Keller als Richterin an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gewählt. Sie pendelt zwischen Strassburg und ihrer Familie in Zürich.

laut Keller verheerende rechtliche und wirtschaftliche Konsequenzen. Gemeinsam mit Studierenden und Doktorierenden hat sie ein Argumentarium* gegen die Initiative verfasst.

In ihrer Rhetorik gegen internationale Organisationen und besonders den Strassburger Gerichtshof zeichnet die SVP das Bild eines Diktats von aussen. Doch das ist in doppelter Hinsicht falsch. Erstens trägt die Schweiz den Gerichtshof mit, und zweitens sind die Werte, die in Strassburg verteidigt werden, fundamental für die Schweizer Demokratie. Es entspricht nicht der Realität, wenn ein Konflikt zwischen »Strassburg« und der »Schweiz« herbeigeredet wird.

Meilenstein für Asbestopfer

»Die Schweiz setzt die Urteile sehr gut um«, sagt Keller. Natürlich gebe es im Hinblick auf die Menschenrechte in jedem Land wunde Punkte. Systematische Probleme ortet Keller für die Schweiz aber nicht. Die Strassburger Urteile können auch Anstoss für politische Veränderungen geben. So musste die Schweiz aufgrund des Urteils im Fall Howald Moor ihren Umgang mit Asbestopfern überdenken. Die Angehörigen von Hans Moor, der an Krebs erkrankte, nachdem er bei seiner Arbeit 1965–1978 Asbeststaub ausgesetzt gewesen war, forderten Schadenersatz. Die Schweizer Gerichte gingen nicht auf die Klage ein, da die Verjährungsfrist von zehn Jahren längst abgelaufen war. 2014 erhielten Moors Angehörige in Strassburg Recht. »Diese Form von Krebs hat eine Latenzzeit von 20 bis 30 Jahren. Die 10-jährige Verjährungsfrist macht in diesen Fällen keinen Sinn«, sagt Keller. Inzwischen hat ein Runder Tisch unter der Leitung von Alt Bundesrat Moritz Leuenberger ausgearbeitet, wie Asbestopfer zu unterstützen sind, und sie werden auch bei der Überarbeitung des Obligationenrechts berücksichtigt.

Umgekehrt zeigen auch politische Veränderungen ihren Effekt in Strassburg. Das verschärfte Ausländerrecht, das am 1. Oktober 2016 in Kraft getreten ist und die Ausschaffung von kriminell gewordenen Ausländern strenger regelt, werde wohl zu mehr Fällen führen, vermutet Keller. Dabei entscheidet Strassburg durchaus nicht immer »gegen« die Schweiz. So hat das Gericht am 10. Januar die Beschwerde eines Mazedoniers gegen seine Ausschaffung abgelehnt.

Die grosse Herausforderung für die Menschenrechte umfasst jedoch ganz Europa. Was passiert mit den Flüchtlingen, die in immenser Zahl nach Europa kommen? »Aus der Geschichte der Menschenrechte wissen wir: Die Fremden leiden immer am meisten, wenn es enger wird.« Eine weitere Herausforderung sieht die Richterin in den Prozessen gegen Terrorverdächtige. Überall, wo solche Prozesse geführt werden, würden die Verfahrensrechte geschmälert. Doch ein Verdacht könne immer auch falsch sein. »Stellen Sie sich vor, Sie werden wie jetzt in der Türkei unter dem Notrecht für Tage, Wochen eingeschlossen. Ihr Handy wird Ihnen weggenommen, Sie dürfen keinen Kontakt zu Ihrer Familie aufnehmen. Sie dürfen mit niemandem reden und haben keine Möglichkeit, einen Anwalt zu kontaktieren. Dabei ist Letzteres ein grundlegendes Menschenrecht.«

Angesichts von europaweiten Entwicklungen, welche die Demokratie schwächen, könne die Schweiz sich nicht einfach so verhalten, als ob sie nichts damit zu tun hätte. »Wir sind Teil dieses Kontinents. Wenn die Türkei rechtsstaatlich implodiert, betrifft das auch uns.«

☞ <http://www.ivr.uzh.ch/dam/jcr:d93a85a1-8d1a-4760-a73c-960fdc-8b494e/Sonderdruck.pdf>

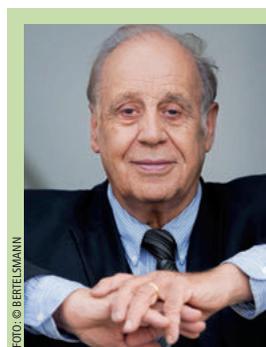


FOTO: © BERTELSMANN

Jean Ziegler

» Die Kirche braucht Radikalkritik. Der *aufbruch* liefert sie – mit seinen klugen, brillant geschriebenen, meist sehr eindrücklich recherchierten Analysen. Die Zeitschrift ist unabkömmlich, bitter und dauerhaft nötig: Sie hilft, den Glauben an Gottes Gnade lebendig zu halten.

Milch & Honig



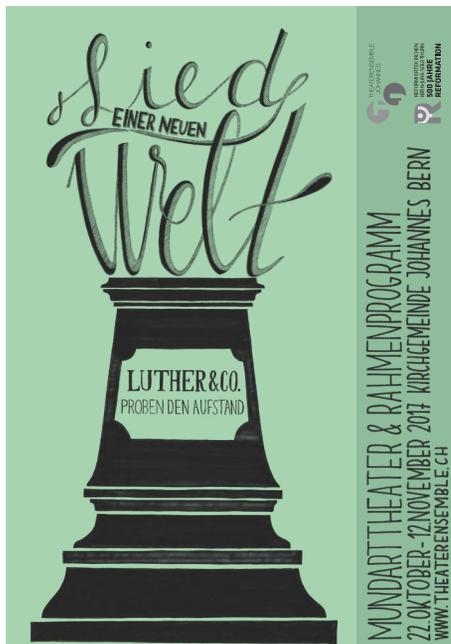
... schicken wir an den reformierten Theologen Roland Luzi. Er ist beim *Ökumenischen Seelsorgedienst beider Basel* (Oesa) angestellt und seit Jahren als Seelsorger für Asylsuchende da. Nebst seiner Tätigkeit im *Empfangs- und Verfahrenszentrum* (EVZ) arbeitet er im neu eröffneten *Café Mama Muttenz*, welches sich gleich neben dem *Bundesasylzentrum Feldreben* in Muttenz befindet. In diesem Treffpunkt finden Asylsuchende nebst Kaffee und Snacks praktische Beratung und können sich vernetzen. Luzi und sein Team stehen diesen Menschen in Not zur Seite und bietet ihnen ein offenes Ohr und Herz an. Ab und an greift er zur Gitarre oder betet mit ihnen. Sich unermüdlich und mit so viel Engagement diesen schweren Schicksalen zu stellen und sie zu verdauen, verdient grösste Hochachtung. Bravo!

Frösche & Heuschrecken



... gehen lastwagenweise nach Chur an die Adresse des Bistumssprechers Giuseppe Gracia. Wie sich bestätigte, versorgte dieser die Medien in einem anonymen Mail mit brisanten Informationen. Darin wird dem Generalminister des Kapuzinerordens, Mauro Jöhri, die Hauptschuld am Missbrauchsfall Pittet unterstellt. Der Verdacht drängt sich auf, dass Gracia mit dieser Aktion eine Intrige um die Nachfolge des Bischofs von Chur spinnt. Bemerkenswert war die Reaktion des Bischofs von Chur, der das anonyme Mail als Versuch einer vollständigen Aufklärung im Missbrauchsfall um Pater Joël schönreden wollte. Die Wahrheit ans Licht zu bringen wäre sehr wohl angezeigt gewesen, jedoch nicht von dieser Stelle. Hier wird ein Missbrauchsfall für eigene Interessen missbraucht. Unsäglich!

Wenn Luther & Co vom Sockel klettern



Lied einer neuen Welt. Moderne Bergpredigt

Im Mundarttheaterstück »Lied für eine neue Welt« proben Luther & Co den Aufstand. Und die Geschichte, die die Bergpredigt thematisiert, geht so: Eine junge Theatertruppe probt ihren Beitrag für den

Abschluss des Reformationsjubiläums. Anhand der Bergpredigt will sie den Kirchenalltag kritisch hinterfragen. Alles verläuft nach Plan, bis ein PR-Fachmann eingreift und drei Denkmalsockel mit kirchenhistorisch wichtigen Figuren auf die Bühne trägt. Doch Luther & Co. sind nicht länger bereit, sich zu Heiligen verklären zu lassen. Sie steigen von den Sockeln und mischen sich in die Diskussion ein. Nach Angaben des Theaterensembles Johannes sucht das Stück »nach Visionen für eine engagierte Kirche in einer multireligiösen Gesellschaft«. Dass es ihnen ernst ist, unterstreicht die Verknüpfung mit der *Mission 21-Partnerkirche für Geschwister EYN* in Nigeria, die Angriffen der Terrororganisation *Boko Haram* ausgesetzt ist.

Damit Lehrkräfte die Themen des Stücks in Gemeindefarbeit und Unterricht einbeziehen können, bietet das Theaterensemble Workshops und Führungen an, vermittelt Begegnungen mit den Gästen aus Nigeria und stellt eine Modellktion zur Vorbereitung des Theaterbesuchs bereit. »Lied einer neuen Welt«, ab 29. Okt. 2017, www.theaterensemble.ch.
Wolf Südbeck-Baur

Ein kluger Comic über Gender, Kirche und Religion

Die Debatte ist dringlich. Höchst dringlich sogar. Es ist wichtig, über Gender, über das soziale Geschlecht also, zu reden und Grundlagen über Gender, Kirche und Religion zu vermitteln. Das leistet jetzt mit leichter Feder ein Comic der Theologinnen Beatrice Bowald, Regula Grünenfelder, Regula Ott, Maria Oppermann und Doris Strahm. Mit fünf kurzen Comic-Geschichten gelingt es den Autorinnen leicht verständlich und unterhaltsam zugleich, Genderbewusstsein und Genderwissen unangenehm und gradlinig zu vermitteln, ohne sich in langfädigen Erklärungen zu verlieren. Im Gegenteil! Da geht es etwa um die vermeintlich prinzessinnenhafte Mädchenwelt in pink und die Bubenwelt, die von den Spielzeugherstellern als Kampfarena für Ritter und Piraten dargestellt wird. Zufall? Mitnichten. Wie das soziale Geschlecht verstanden wird, hat selbstredend auch Folgen für Berufswahl, Arbeitswelt und Sorgearbeit. Diese zentralen Lebensbereiche sind auf unkomplizierte Weise in den Comics in alltäglichen Situationen dargestellt, die Stereotype und Klischees zur Geschlechter-



Informativer Comic räumt mit Vorurteilen auf

frage aufdecken und durchbrechen. Die Zeichnungen werden ergänzt durch eine Sachebene mit Begriffsklärungen rund um die Genderdebatte und durch Argumente für Gender. Die Broschüre soll helfen, über Gender aufzuklären – in einer Zeit, wo der Vatikan, gewisse konservative kirchliche und rechtsnationale Kreise eine Kampagne gegen den angeblichen »Gender-Wahn« führen. Begleitend zur gratis erhältlichen Broschüre steht zudem eine Website mit vertiefendem Material parat: www.about-gender.ch. Ideal für Schule und Katechese.

Wolf Südbeck-Baur



BILD: ZVG

Fred Palm stellt den NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer dar im Requiem von Walter J. Hollenweger

Requiem für Dietrich Bonhoeffer

»Von guten Mächten wunderbar geborgen« – nicht alle Gedichte und Texte des Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) sind zu bekannten Kirchenliedern avanciert. Über 70 Jahre nach seiner Ermordung am 9. April 1945 inszeniert Simon Jenny, Musiker und Experte in Sachen Spiritualität, Leben und Wirken Bonhoeffers als Kirchenspiel nach der Fassung von Walter J. Hollenweger (gest. 2016). Bonhoeffer beteiligte sich aus christlicher Verantwortung am Wider-

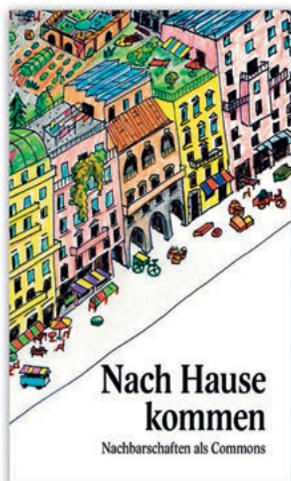
stand gegen Hitlers Nazi-Regime. Mitwirkende: Kirchenchor Herzogenbuchsee, Konzertverein Bern, Felicitas Erb, Sopran; Pawel Mazurkiewicz, Klavier; Tanzgruppe (Elisabeth Jenny, Choreographie); Fred Palm als Dietrich Bonhoeffer.

Aufführungen: 31. März 2017, 19.30 Uhr Französische Kirche Bern; 1. April 2017, 19.30 Uhr, und am 2. April 2017, 18.00 Uhr, Reformierte Kirche Herzogenbuchsee. Auskunft: Simon Jenny, 079 207 52 19, simon.jenny@bluewin.ch

Inseln im Meer des Kapitalismus

Eines lässt sich gleich sagen: »Nach Hause kommen« ist ein ungewöhnliches Buch. Es beginnt nicht mit einer Kritik am Kapitalismus wie viele systemkritische Bücher. Stattdessen führen die Autorinnen und Autoren die Leser direkt in eine mögliche Alternative zum Kapitalismus: nämlich in neue Nachbarschaften. Geht es nach den Autoren, dann leben in solchen Nachbarschaften künftig 200 bis 800 Menschen. Hier wird gewohnt, gelebt, gekocht, gearbeitet, gebaut, hier werden Kinder erzogen und Filme geschaut – professionell, ehrenamtlich oder in Mischformen.

Die urbane Nachbarschaft als Lebensmittelpunkt und als Gegenmodell zum

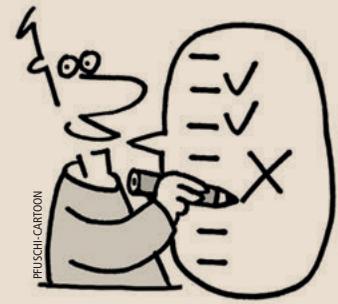


Neustart Schweiz.
Nach Hause kommen.
Nachbarschaften als Commons,
160 Seiten, CHF 15.–

heutigen Kapitalismus – dafür steht die Organisation *Neustart Schweiz*, die dieses Buch verantwortet. Sie fördert solche Nachbarschaften schon heute und beschreibt in diesem Buch Beispiele. Anders als im Kapitalismus werden in solchen Nachbarschaften keine Renditen erzielt, es wird geteilt und nicht getauscht, es wird zusammengearbeitet statt übervorteilt.

Klar ist: Noch sind solche Nachbarschaften Inseln im Meer des Kapitalismus. Dennoch ist das Buch sehr anregend. Es bleibt nicht in einer linken Theoriedebatte hängen. Stattdessen beginnt es bei jenen, ohne die jede

Veränderungen scheitern wird: bei den Menschen und ihren Wünschen. Ein anregendes Buch.
Wolfgang Kessler



► **Wir zahlen zu viel.** Gibt es Möglichkeiten, weniger auszugeben? Ein Weg wäre, von günstigen EU-Produkten durch neue Vertriebskanäle zu profitieren. Mit Markus Saurer und Rudolf Strahm, alt Preisüberwacher, 3. April, 19 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich

► **Erlösung und Befreiung:** Christliche und buddhistische Sicht. Wo liegen die Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten? Mit Margrit und Charlie Wenk-Schlegel, 17. April, 18 Uhr bis 22. April, 13.30 Uhr, Propstei Wislikofen, 056 201 40 40

► **Frieden lieben – Krieg hassen:** Seminar mit Claude AnShin Thomas, US-Soldat im Vietnamkrieg, heute zenbuddhistischer Mönch und Friedensaktivist. 28. April, ab 18.30 Uhr bis 2. Mai, 13 Uhr, öffentlicher Vortrag: 28. April, 19.30 Uhr, Lassalle-Haus, Edlibach, 041 757 14 14

► **Forum für offene Katholizität.** Säkularität als Prüfstein von Christentum und Islam mit Ina Prätorius und Emel Topcu, 24. April, 14 Uhr, RomeroHaus, Kreuzbuchstr. 44, Luzern

► **Mystik der Religionen.** Berufsbegleitende Ausbildung »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess«. Der Universitätslehrgang ist ein einmaliger Rahmen für den Dialog zwischen den Religionen und das Verständnis unterschiedlicher Traditionen. 18 Module von Oktober 2017 bis Januar 2020 abwechselnd im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn und Romero-Haus Luzern. Infoabend 5. Mai im Haus der Religionen Bern, Europaplatz 19.15 Uhr. Mehr Infos www.lassalle-haus.org

► **Viele Gesichter einer Weltreligion.** Tagung zur Situation der Migrantengemeinschaften im Schweizer Christentum, zur Zukunft der Ökumene, des interreligiösen Dialogs und des Verhältnisses Kirche und Staat. 12. Mai, ab 9.30 Uhr, Einführungsvortrag von Samuel Behloul: Eine Schweiz – viele Christentümer, 5. Mai, 19.30 Uhr, Kulturpark, Pfingstweidstrasse 16, Zürich, Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, www.ziid.ch

► **Glaube in einer säkularisierten Epoche.** Über die Möglichkeiten einer Gemeinde, sich selbst zu gestalten. Mit Prof. Herrmann Häring. Veranstalter: Allianz »Es reicht«, 15. Mai, 13.30 Uhr, Pfarreisaal Bruder Klaus, Milchbuckstrasse 73, Zürich, www.allianzesreicht.wordpress.com

► **Tagsatzung.ch.** Generalversammlung und Tagung »Der lange Weg vom angsteinflössenden Gott zum Gott der Liebe. Theologische und psychologische Erwägungen« 26. Mai, 13.30 Uhr, Pfarrei St. Marien, Engelbergstrasse 25, Olten



Katholische Kirche Region Bern
Römisch-katholisches Dekanat Region Bern
Pfarrei Guthirt

Die Pfarrei Guthirt mit ca. 7000 Gläubigen besteht aus den vier politischen Gemeinden Ostermundigen, Ittigen, Bolligen und Stettlen und verfügt über zwei kirchliche Zentren. In ihnen begegnen sich vielfältige soziale Milieus und Sprachen.

Wir suchen per 1. Juli 2017
oder nach Vereinbarung eine/n

Pastorassistent/in (ca. 80%)

Ihr Aufgabengebiet

- Ansprechperson für unsere Pfarrei im ökumenischen Zentrum Petrus und Paulus in Ittigen
- pastorale Aufgaben und Liturgie
- Firmung 17+
- Mitarbeit im Seelsorgeteam, Ökumene-Team und Dekanat

Was erwarten wir?

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- teamorientierte, aufgestellte sowie spirituell und sozial engagierte Persönlichkeit

Was erwartet Sie?

- eine lebendige, vielfältige Pfarrei mit initiativen Gruppen und Vereinen; gelebte Ökumene
- ein aufgeschlossenes, engagiertes Pfarreiteam (10 Mitarbeitende im engeren Kreis) und zahlreiche freiwillige Mitarbeitende
- Arbeitsplatz in Ittigen mit Arbeitseinsätzen im ganzen Pfarreigebiet

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Weitere Informationen:

www.kathbern.ch/guthirt oder
Edith Zingg, Gemeindeleiterin Pfarrei Guthirt,
Tel. 031 930 87 14
Email: edith.zingg@kathbern.ch

**Kommentieren Sie die
Beiträge auf www.aufbruch.ch**



Sagen Sie uns Ihre Meinung –
zu exklusiven Beiträgen, die Sie
nur auf unserer Webseite finden.

Männerwelten

Zu: Lea Ackermann, Wunibald Müller, schwerer
Stand der Frauen in den Religionen, Nr. 224,
Seite 12 und Seite 30

Herzlichen Dank für den Artikel über Lea Ackermann. Ein Lichtstrahl in einer schwierigen Welt. Ich lese ihre Zeitschrift sehr selten, aber mir ist klar, dass sie sich sehr grosse Mühe geben, gesellschaftlich relevante Themen aufzugreifen – das ist eine sehr gute Sache! Wunibald Müller setzt sich mit vielen anderen für schwule Priester in der Kirche ein. Eine Selbstverständlichkeit, wenn es um Menschenrechte geht. Da ist die säkulare Gesellschaft wesentlich weiter als die Kirche, und Herr Müller weiss sich von der säkularen Gesetzgebung her legitimiert und unterstützt. In diesem Sinne würde ich es begrüssen, wenn auch die Aufarbeitung pädophiler krimineller Handlungen in der Kirche nicht länger aufgeschoben und säkularer Gerichtsbarkeit unterstellt wird statt dem Kirchenrecht. Auch hier ist die säkulare Gesellschaft weiter als die Kirche, die von über 1000 hängigen Fällen in Rom nicht einmal die Hälfte abgearbeitet hat. Wenn Wunibald Müller mit vielen anderen eine gerechte Welt wünscht, wovon ich ausgehe, dann wird er sich sicher auch gerne für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt einsetzen und sich sicher auch ab und zu die Frage stellen, wieso junge Frauen mit einer männerdominierten Kirche nichts anfangen können und den Eindruck haben, dass sie wegbleiben können, ohne dass es überhaupt thematisiert wird. Sie lassen sich auch nicht mehr mit Brosamen abspesen, denn die protestantische Kirche zeigt längst, wie Gleichberechtigung geht. Die verheirateten gleichgeschlechtlichen männlichen oder weiblichen Partner, die eine Gemeinde leiten und eine ledige oder verheiratete Pfarrerin, die eine andere Gemeinde leitet, gehören zusammen, wenn es um Menschenrechte geht. Das Eine dürfte ohne das andere nicht zu haben sein.

Roswitha Delgado, Villars-sur-Glâne

Ergreifende Mystik

Zu: »Leben ohne Hass«, Nr. 224, Seite 40

Von diesen Ausführungen über die ergreifende Mystik von Etty Hillesum habe ich mich erneut berühren lassen. In einer Zeit, in der das »Trump-Phänomen« ein Beispiel für die Gefahr ist, dass niederträcht-

ge Gefühle, die in Europa zumindest an Ansehen verloren haben, erneut aufbrechen, durchbrechen, Legitimität gewinnen und sich durchsetzen können, ist die Spiritualität einer Etty Hillesum von grosser Bedeutung. Auf meinem Schreibtisch habe ich seit langem folgende Sätze von ihr vor Augen: »Nur das eine wird mir immer deutlicher, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen. Es ist das einzige, worauf es ankommt, ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir so mithelfen, dich in den gequälten Herzen der Menschen weltweit auferstehen zu lassen.«

Franz Bögershausen, Oldenburg

Danke für den wunderbaren Artikel von Otto Betz über Etty Hillesum! Aber in der Ergänzung von Eva-Maria Lerch liest sich »labile junge Frau« oder die Einordnungen der Brüder, die »trotz« Intelligenz und grosser Begabung an psychischen Krankheiten leiden. Dabei leiden gerade intelligente, begabte, sensible (statt »labile«) Menschen unter dem, was an Grausamkeit und Unmenschlichkeit in der Welt geschieht. Sie sind deswegen noch lange nicht psychisch »krank«, sondern oftmals feine Seismografen für den Zustand der Gesellschaft, in der sie leben.

Anke Dinsing, Angermünde

Trauriger Konsens

Zu: »Ein schwieriger Held«, Nr. 224, Seite 56

Luther-Interpreten beklagen heute unisono den massiven Antijudaismus Luthers. Sie haben alle recht, und Luthers Biografie würde uns allen sehr viel besser gefallen, wenn es ihn nicht gäbe. Dabei übersehen wir, dass Luther nicht nur ein Kind seiner Zeit war, sondern dass der Antisemitismus fast 2000 Jahre zum Christentum gehörte. Päpste, Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien – sie alle waren in der Regel Judenhasser. Die Juden galten ja als Mörder des Gottessohnes, man musste sie hassen oder verachten. Das war leider Grundkonsens des christlichen Abendlandes. Ich halte es deshalb für unangebracht, Luther mit dem Argument des Antisemitismus abzuwerten. Wir hätten nur wenige christliche Vorbilder, wenn wir dies zum Massstab machen würden.

Rudolf Walter, Frankenthal

Lesenswertes Buch

Zu: »Anleitung gegen den Krieg«, Nr. 224, Seite 55

Etwas überrascht war ich über Ihre Rezension des Buches »Anleitung gegen den Krieg«. Jenseits von Spekulationen über Gut und Böse basiert die friedenspolitische Analyse von Henrik Paulitz sehr weitreichend auf fundierten Fakten. Seine neuartige ökonomisch orientierte Friedens- und Konfliktforschung zeichnet sich durch intellektuelle Behutsamkeit aus. Im Kreis der Friedensforscher wird das Buch vermutlich gelesen und geschätzt werden. Wer die Hintergründe der aktuellen Kriege verstehen und Anregungen für eine Friedenspolitik bekommen möchte, sollte dieses Buch lesen.

Nikolaus Huhn, Schlöben

Avocados und das Leben

Zu: »Richtig, richtiger, falsch«, Nr. 224, Seite 51

Ein sympathischer Artikel, den Anne Lemhöfer hier geschrieben hat. Es ist eben genau so, nämlich unmöglich, nur gut und bewahrend zu handeln. In (fast?) allem Handeln steckt sowohl Gutes wie auch Schlechtes. Trotzdem entbindet diese Erkenntnis nicht davon, sich nach Kräften zu bemühen, das eigene Handeln möglichst menschenfreundlich, ressourcenschonend, den Frieden und die Schöpfung bewahrend auszurichten.

Thomas Krämer, Langen

Ihre Kolumne hat uns diese Mal besonders gut gefallen. Ja, die Avocado und das richtige Leben! Dass Sie, leichtfüssig formuliert und gar nicht verletzend, das politische Engagement einklagen, hat uns erfreut, aber auch gewundert. Sie sind immerhin vierzig Jahre jünger als wir, können alle unsere Bewegungen für eine bessere Welt gar nicht miterlebt haben, und jetzt geben Sie uns auf Ihre Weise noch einmal eine Art Schwung. Avocados essen wir aber trotzdem gern morgen beim Frühstück.

Familie Schermeier, Essen

TERRA SANCTA TOURS



1.-12. Oktober 2017

«Und jetzt geh! Ich bin mit dir.»

Mit Mose unterwegs
in der israelischen Negev-Wüste

Wanderexerzitien mit
Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern

ab CHF 3150, inkl. Flug und Halbpension.

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91, 3018 Bern
Telefon 031 991 76 89

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Einladung zur Generalversammlung

Donnerstag, 4. Mai, 19:30 Uhr,
Zürich, Centrum 66
(Hirschengraben 66)

Traktanden:

1. Protokoll der GV vom 28.4.2016
2. Wahl der Stimmentzähler
3. Jahresbericht 2016
4. Jahresrechnung 2016 und Budget 2017
5. Decharge des Vorstands
6. Wahlen
7. Varia

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Oberwil:* Nellweg 4, 4104 Oberwil, Tel. 079 416 50 86, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Dr. Stephanie Weiss (Oberwil)

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Sylvia Stam (Luzern), Cristina Steinle (Basel), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **15. Mai 2017**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75); Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 10. Mai 2017
sie erscheint am **2. Juni 2017**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

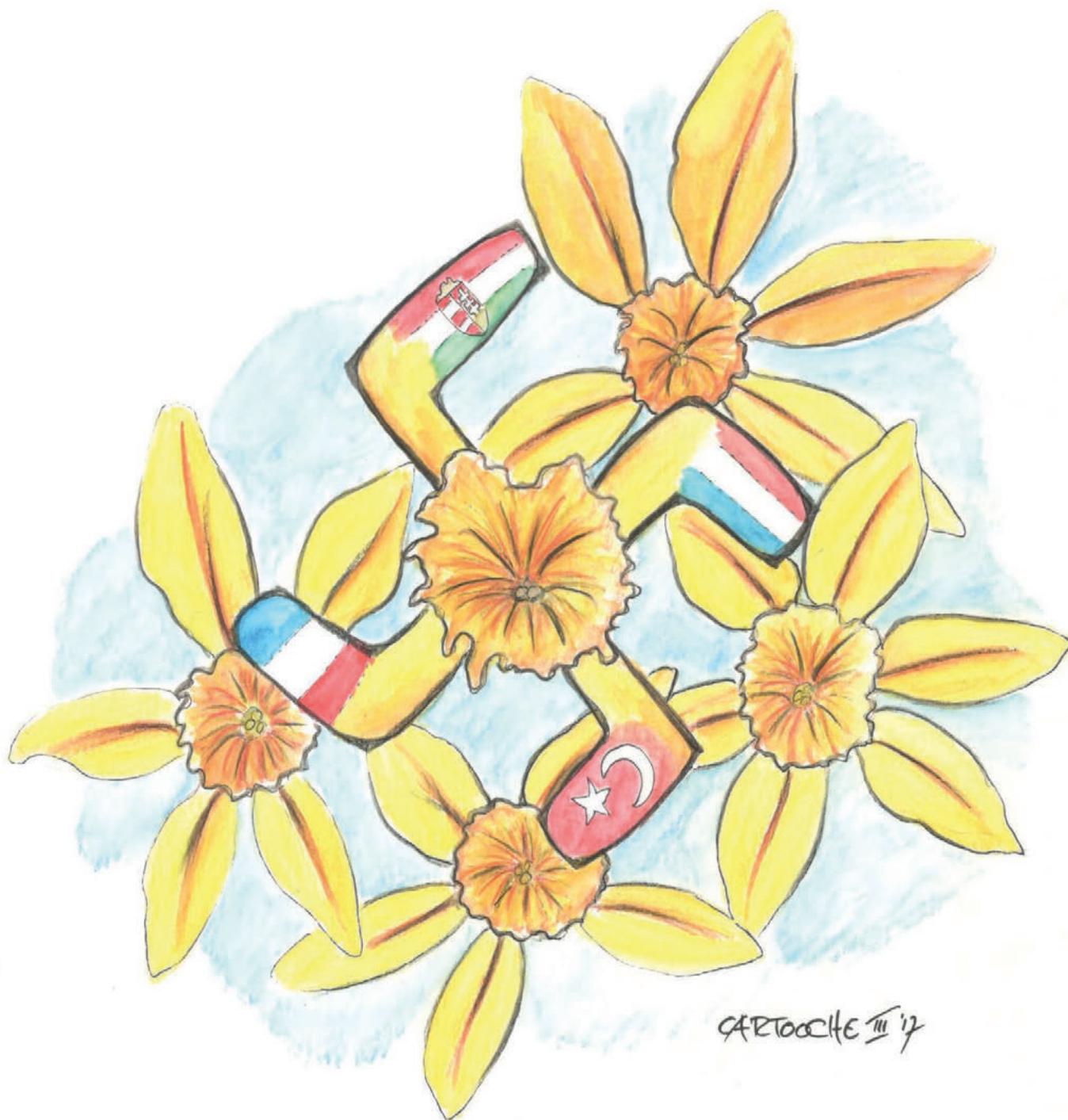
Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,
Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr,
E-Mail: abo@aufbruch.ch

SCHLUSSBLÜTE

» unser vater / der du bist die mutter / die du bist der sohn /
der kommt / um anzuzetteln / den himmel / auf erden.

Kurt Marti Schriftsteller und Pfarrer (1921–2017)



»Frühling, erwache!«